

Schütz

Aesopus
oder der
grossmüthige
Mitbuhler

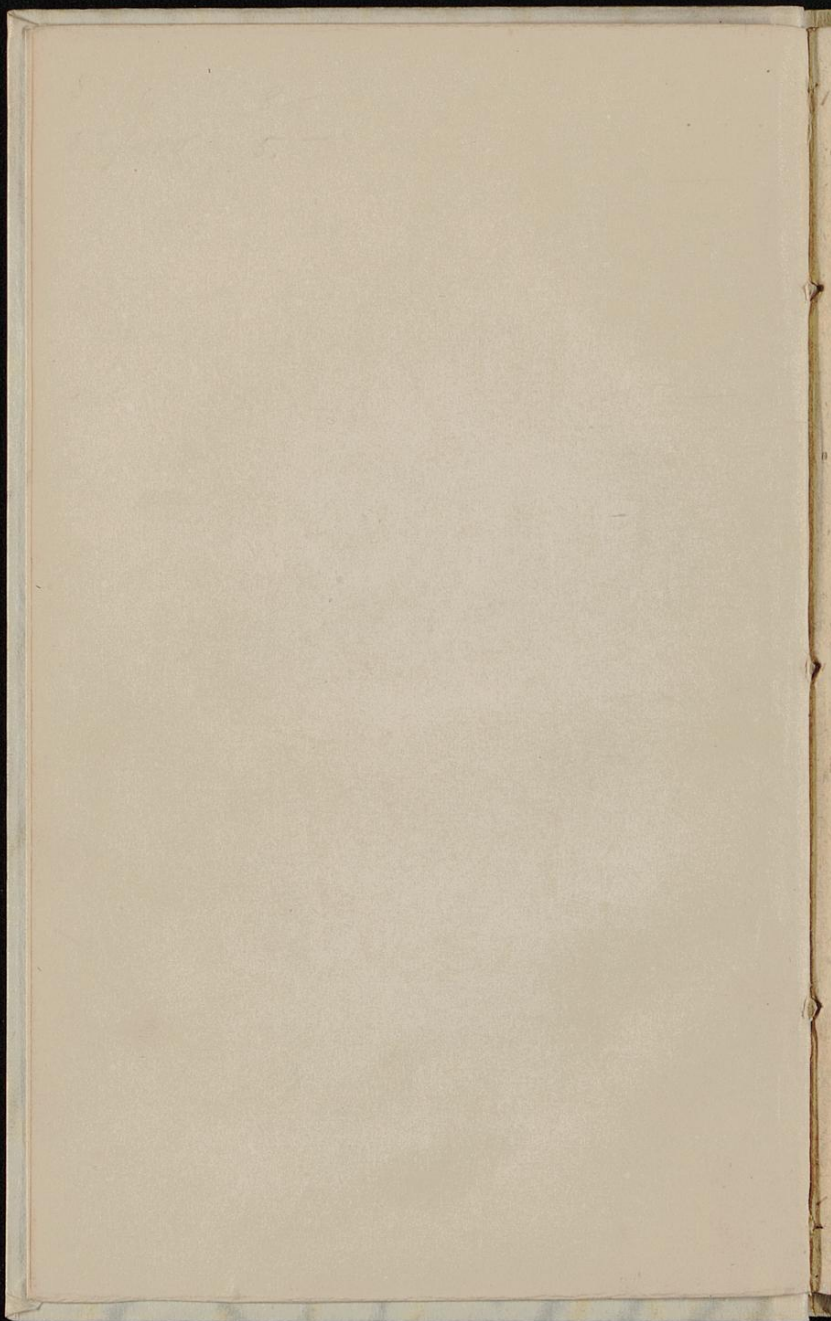
1749

D. Lit.

21670

+4043 630 01

Nicht ausleihbar



Aesopus,
oder
der großmüthige
Schiffhändler.

Ein
Luft-Spiel
in drey
Aufzügen.



Berlin,
zu finden bey Johann Jacob Schütz.
1749.

Aesopus.

Herr von Polidor, Vater der Charlotte.

Charlotte, Geliebte des Leanders.

Leander, Liebhaber der Charlotte.

Doris, Charlottens Cammer-Jungfer und Ver-
traute.

Elaus }
Steffen } Zwey Bauren.

Belten, auch ein Bauer.

Reinemann.

Frau Geilemine.

Einige Freunde des Herrn von Polidor.

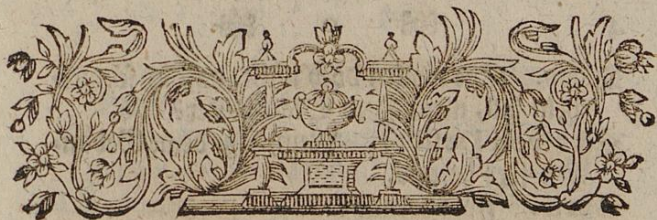
Ein Notarius.

Ein paar Bedienten des Herrn von Polidor.

Die Wache.

Ein Trupp Musicanten.

Einige Jagen und Laqueien, des Aesopus
Gefolge.



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr von Polidor, Charlotte,
Doris.

Herr von Polidor. Endlich hat mich der Himmel so glücklich gemacht, das Wunder der Welt, das Vergnügen der Menschen, kurz, den unvergleichlichen Aesopus bey mir zu sehen.

Meine Tochter! du hattest gestern Abend Zeit ihn recht zu betrachten, als er mit uns aß, ist's nicht wahr, ist's nicht eine recht angenehme Person? Charlotte. Unangenehm?

Herr von Polidor. Was sagest du zu ihm Doris, du hast sonst einen guten Geschmack und kanst noch so ziemlich von Sachen urtheilen?

A 2

Doris.

Doris. Sie wollen doch nicht, daß ich schmeicheln soll, mein Herr Stadthalter?

Herr von Polidor. Nein, sage deine Gedanken frey heraus.

Doris. Frey heraus?

Herr von Polidor. Ja, ja, scheue dich für nichts.

Doris. Gut, meine Meynung also ist, daß ich diesen kleinen Herrn sehr heßlich finde.

Herr von Polidor. Was sagst du unverschämtes Mensch?

Doris. Ey nun, wenn sie böse werden wollen, so kan ich leicht ein bessers Urtheil fällen, ich kan sagen: Er sieht so schön aus, wie ein Engel, er hält seinen Kopf so gerade, wie ein Tanzmeister, er ist gepuht, wie ein Hof-Cavalier, gehet so gerade, wie eine Puppe, redet so angenehm wie ein Cherubim, riecht wie eine Eibet-Kaze und . . .

Herr von Polidor. Schweig, ich höre schon du bist viel zu närrisch, als daß er dir gefallen sollte.

Doris. Ich bitte um Vergebung, warum sollte ich mich mit ihm nicht lustig machen können?

Herr von Polidor. Es ist zwar wahr, daß er dem Leibe nach etwas ungestalt ist; Allein was liegt daran, ist doch seine Seele voller Schönheiten. Wolte nur Gott, meine Tochter, du könntest die Mittel ausfündig machen, ihm zu gefallen.

Char.

Charlotte. Warum das, werthester Herr Vater.

Herr von Polidor. Damit er dich zu seiner Gemahlin erwählen möchte, meine liebe Tochter.

Charlotte. Mich zu seiner Gemahlin, dafür behüte mich Gott.

Doris. Ey, sie sehn ja wohl, Fräulein, er spaßt nur mit ihnen.

Herr von Polidor. Du glaubst also, Aesopus sey ihrer Liebe nicht würdig.

Doris. Die Wahrheit zu sagen, Hochzeit machen ist mein Berck, und ich bin sehr dazu geneigt: Allein ich verabscheue die Mißgeburten, und was würde anders als dieses zum Vorschein kommen, wenn sie ihre Fräulein Tochter mit einem Affen verheyratheren wolten.

Herr von Polidor. Und du scheuest dich nicht, einen so vortreflichen Mann mit einem so verächtlichen Thiere zu vergleichen?

Doris. Ach! Ich dachte wohl, daß es so kommen würde. Wohl aus den Augen, wohl aus dem Sinn. Ihr kleiner Affe ist kaum im Grabe kalt geworden, so haben sie schon vergessen, wie er ihnen so wohl gefiel. Erinnern sie sich nur desselben in seinem rothen Kleide, weissen Handschuen, und dem Hut mit der Feder, untersuchen alsdenn ihr Gewissen und sagen sie uns aufrichtig, welcher von beyden der schönste war. Bey meiner Jungferschaft mein Herr Stadthalter.

Herr von Polidor. Der Schwur ist nicht allzu glaubenvest.

Doris. Hätten sie mir beyde zugleich ihre Liebe angetragen, Aesopus würde gewiß einen Korb gekriegt haben.

Herr von Polidor. Es ist Schade, daß mein Affe nicht mehr lebt, du könntest ihn sonst nehmen, weil er dir doch so sehr wohlgefällt. Was mich aber anbetrifft; So gefällt mir die Weisheit auch in der allerschlechtesten Kleidung, und um deswillen werde ich den hochzuehrenden Aesopus niemals meiner Tochter unwürdig schätzen.

Doris. Haben sie doch die Gnade und sagen uns einmal was sie so sehr an ihm bewundern.

Herr von Polidor. Das kan geschehen und ich will es gleich thun. Allein hör du fürnemlich zu, meine Tochter. Ich muß gestehen Aesopus ist nur schlecht von Ansehen, aber das, mein Kind, sind Vossen. Alle männliche Schönheit muß man in der Seele suchen, und es ist gewiß, wie der Neid selbst gestehen muß, daß Aesopus hierin, alles, was die Welt jemals hervorgebracht hat, weit übertreffe. Unser gnädigster Landes Herr weiß dieses mehr als zu wol. Er bewundert seine Weisheit und Treue; Er verläßt sich darauf und läßt ihn das Ruder des Regiments allein führen. Aesopus selbst mißbraucht die ihm anvertraute Macht ganz und

und gar nicht: Er wendet sie nicht wie gemeinlich sonst zu geschehen pfleget, dazu an, in Pracht, Schwelgeren und Ungerechtigkeit zu leben, er raubet nicht seinem Ehrgeiz zu gefallen dem Reich den Frieden und stürzt es in weitläufige Verwirrungen: Er sucht nicht seine Familie auf den Ruin anderer zu erheben. Keinesweges. Er dienet dem Fürsten und dem Volcke zugleich redlich; Er ist dem Reichen nützlich und hilft dem Armen, Er versäumt nichts, auffer nur seine eigene Wohlfahrt und wenn er mit unglaublicher Beschwerlichkeit, die er doch mit Freuden auf sich nimmt, durch das ganze Land von einem Ort zum andern reiset, so lernet das Volck von ihm gehorsamen, und die Obrigkeiten regieren, und bey allem diesem besitzt er allein die Kunst, die Wahrheit, die so gefährlich zu sagen ist, durch Fabeln auf eine annehmliche Art vorzustellen, in welchen er durch die Macht der Weisheit, die keinen beleidiget, die Thorheit wo sie sich nur blicken läffet, beschämt und überwindet. Das ist sein wahrhaftes Bildniß.

Doris. Gewiß, ein sehr gutes Portrait eines sehr heftlichen Gesichts.

Herr von Polidor. Wie nun, meine Tochter, du sagst ja nicht ein Wort dazu? Ist's möglich, daß ein Mägdgen, wovon ich Vater bin, bey so vielem Verdienst unempfindlich seyn kan.

Charlotte. Meine Schuldigkeit muß alle Dinge möglich machen. Aber, mein werthester Herr Vater, Aesopus ist so heftlich

Herr von Pelidor. Seine Seele ist ja so ausnehmend schön, daß deine Vernunft billig die Ober-Hand über die Augen behalten sollte. Ueberdem so erfordert es auch meine Sicherheit, daß ich ihn mir zum Freunde mache. Seine Macht beunruhiget mich; Denn ich weiß, daß er durch das ganze Land die Peitsche pflichtvergessener Obrigkeiten ist. Es ist so gar lange noch nicht, da er etliche Stadthalter absetzte, die meine gute Freunde waren und die Leute ein bisgen zu sehr schoren. Es ist zwar wahr, daß ich wegen meiner Unschuld nichts befürchten sollte; Allein, mein Kind, meine jetzige Stadthalterschaft ist ein so delicates Bissen, daß er gewiß nicht wenigen das Maul wässericht gemacht hat. Wer weiß, was für Anklagen der Neid schon wieder mich vorgebracht hat? Indessen würde ich nichts zu fürchten haben, wenn du das Herz des Aesopus rühren könntest. Zwinge dich also ein wenig mein liebes Kind, nimm die Ehrbegierde zu Hülfe, ihr Zug wird deine Augen schon auf ihn zu heften wissen.

(Sie seufzet.)

Was soll aber das Seufzen bedeuten, ha? Ich merck es schon, dir wird gewiß ein hübscher junger Mann in die Augen stechen. Ach glaube mir

mir nur sicherlich, hättest du ein solches junges Fentchen zum Manne, denn würdest du erst Ursach zu scuffen haben. Unsere junge Cavaliers sind in der That nichts als Windbeutel. Ihr vornehmstes Verdienst besteht darin, ehrliche Mägden zu betriegen und auf anderer Leute Unkosten Staat zu machen. Sie reisen mit guten Sitten und als fette Hünere nach fremde Länder und wenn man ihnen da fein säuberlich die Federn ausgerupft hat, so kommen sie als Phantasten wieder zurück, und alsdenn suchen sie ein Mägdchen, das sie heyrathen soll und von deren Gelde sie ein halb duzend Maitressen halten können. Ueberlege dieses wohl und . . . doch da kommt ein Mann vom größern Werth.

Zweyter Auftritt.

Aesopus, Herr von Polidor, Charlotte, Doris.

Herr von Polidor. Unterthänigster Diener, ich wünsche wohl geruhet zu haben, Ihre Excellenz . . .

Aesopus. Sachte, sachte, mein lieber Herr Stadthalter, ich armer Mann bin viel zu schwach, die Last eines solchen Titels zu ertragen. Den Titul Excellenz verlange ich nicht.

Herr von Polidor. Warum nicht, Dero Bedienung führt denselben mit sich, und alle ihre Vorfahren . . .

A s

Aes

Aesopus. Alle meine Vorfahren verdienten denselben. Sie waren grosse Leute in Ansehung ihres Verstandes, ihrer Geburt, und ihrer Bedienungen. Allein mich armen, unbekanten Krüppel hat das Glück nur zum Zeitvertreib so erhoben, und ich muß alle Augenblicke erwarten, daß es mich wieder in den Staub wirft, aus welchem es mich erhoben hat.

Herr von Polidor. Unser gnädigster Landes-Herr erkennet Dero Verdienste mehr als zu wohl, als daß er sie nicht unterstützen sollte. Alle seine Schätze stehen ihnen ja überdem zu Dienste und ihr künftiges Glück ist gänzlich in ihrer eigenen Gewalt.

Aesopus. Das ist aber eine Gewalt, deren ich mich niemals bedienen werde.

Herr von Polidor. Erlauben Sie, daß ich frage, warum?

Aesopus. Die Ursache sollen sie aus folgender Erzählung erkennen.

Mein Herr!

Ein Bock, den immerfort ein grosser Hunger plagte,

Weil man aus Geiz das Futter ihm versagte,
Ward endlich mahl vergnügt,

Weil es des Schick als Huld zu seinem besten fügt,

Daß ein mit Korn reich angefüllter Boden

Dem ausgezehrten Bock die schönste Mahlzeit
wies.

Des

Des Bodens Eingang war,
 So wie es anfangs lief,
 Zwar schwerlich auszufinden:
 Jedoch der Hunger schwächt die scheinende
 Gefahr

Und läffet unserm Bock das Mittel bald ergrün-
 den,

Das ihm den engen Paß noch ziemlich leichte
 macht.

Raum siehet unser Gast den Borrath guter
 Speisen,

So schonet er der Zeit, in der sein Glücke lacht,
 Fällt unverzüglich zu

Und füllt den leeren Bauch von diesem Bor-
 rath an,

Doch da der müde Schlund nicht ferner schlucken
 kan,

So gönnet er ihm zwar, obwohl mit Widerwillen
 Etwas von der verlangten Ruh;

Allein der schlaue Gast bemercket kaum,

Es sey noch hie und da im Magen etwas raum;

So greift er nochmals zu, auch diesen auszufüllen,

Und denckt darauf in Frieden abzuziehn.

Allein hier traf der Fluch der ungerechten
 Kehlen

Den guten Bock. Er wollte sich bemühn

Durch seinen Eingang zu entfliehn,

Jedoch umsonst, des Bauchs starck angewachs-
 ne Dicke

Hielt eben ihn zurücke.

Die

Die Furcht der Züchtigung zwingt ihn den
Schluß zu fassen

Das, was er erst geraubt zurück zu lassen,
Und nur auf diese Art ist er dem Tod entgangen,
Sonst hätte ihn sein Herr gewislich aufgehangen.

Die Anwendung wird wohl nicht schwer zu ma-
seyn, Herr Stadthalter!

Herr von Polidor. O nein! sie ist ganz leichte
gnädiger Herr!

Aesopus. Das ist mir lieb, die Wahrheit kan
niemals deutlich genug seyn.

(Er erblickt Charlotten.)

Ist dieses junge Fräulein ihre schöne Tocht-
ter, mein Herr!

Herr von Polidor. Ja sie ist es und schön
genug, wenn sie den Augen des hochzuehrenden
Aesopus so vorkommt

Aesopus. (indem er sich ihr nähert.) Ich
habe niemals ein so schönes Bild gesehen.

Herr von Polidor. (sachte zur Charlotte)
Nun ist es Zeit, mein Kind, küsse ihm die Hand
und flattire ihm ein bisgen.

Aesopus. (indem er einige Blicke auf sie
wirft) Wie partheyisch ist doch die Natur
zwischen ihrer Gestalt und der meinigen gewe-
sen.

Herr von Polidor. (vor sich) Ey seht ein-
mal, wie verliebt er sie ansieht ... Cupido hat
ihn schon getroffen ... Wenn doch nur das
Mägdchen auch das ihrige dazu beytragen
wol-

wolte . . . Aber nun seh einer mahl, wie sich das vertrackte Mensch an die Finger kauet und ihn nicht einmal einen freundlichen Blick geben will . . . Ja, ja, wenn es nur ein junger starcker Kerl von 25 wäre, da würde sie gleich zu plumpen. Aber es ist schon gut, ich will euch das Spiel schon verderben. und sie indessen alleine lassen. (zu Aesopus) Belieben Jhro Gnaden eine Tasse Caffe zu trincken.

Aesopus. Ganz gerne, Herr Stadthalter.

Herr von Polidor. So werden Jhro Gnaden erlauben, daß ich selbst gehe und es anordne, sonst, wo ich nicht selbst komme, macht man es niemals recht.

Aesopus. Das kan wohl geschehen, aber mit der Bedingung, daß sie mir ihre schöne Fräulein Tochter zur Geißel wegen ihrer Wiederkunft hier lassen.

Herr von Polidor. Es wird eine besondere Ehre für meine Tochter seyn. (Indem er wegeht, sachte zu Charlotten.) Tochter, mache daß mir dieser Herr was guts von dir erzehle. Du kanst wohl Mienen machen, wenn du willst, ich weiß du kanst. Ich hab's noch neulich in der Kirche gesehen. Spiele nun mir zu Gefallen deine listigen Streiche noch einmal, oder du solst als ein Mägdchen leben und sterben. Hörst du es wohl.

(Geht ab.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Aesopus, Charlotte, und Doris.

Aesopus. Ich bin also, mein schönes Fräulein ihren Reizungen zum Raube ausgesetzt, ich zweifele sehr, daß ich mein Herz behalten werde, denn sie sind viel zu schön, als daß ichs nicht verlihren sollte.

Charlotte. So werden Sie, gnädiger Herr, den Verlust desselben ihrer eigenen Schwachheit zuzuschreiben haben, denn, der Himmel ist mein Zeuge, ich werde mich niemals bemühen es zu rauben.

Aesopus. Ha, ha, ich mercke es schon, Fräulein, Sie haben ihr Herz schon verschenckt, es ist selten anders in Ihrem Alter und man kan niemals zeitig genug kommen, um der erste zu seyn.

Charlotte. Mein Herz verschenckt?

Doris. Ey gnädiges Fräulein, halten sie mit der Sache nicht hinter dem Berge. Der Herr scheint mir sehr höflich zu seyn, bekennen sie ihm also nur die Wahrheit. Er hat ein grosses Ansehen bey dem Herrn Vater, und ich glaube gewiß, daß er, wenn sie ihn darum bitten, solches anwenden wird, die abscheuliche Heyrath zu hintertreiben, die er ihnen vorge schlagen hat.

(Zum Aesopus.) Ja, mein Herr, sie haben es
ge

getroffen, mein junges Fräulein hat schon zwey Jahr geliebt und zwar einen Herrn, der am aller geschicktesten dazu ist, sich des Herzens eines Frauenzimmers zu bemessern. Er ist jung, groß, wohl gewachsen, allezeit prosper, munter und lebhaft. Und sie wissen, daß das schon genug ist, einem jungen Frauenzimmer Liebe bezubringen. Ueberdem besitzt er noch die seltenen Eigenschaften eines guten Herzens und vortreflichen Verstandes. Ihr Herr Vater aber, den der Ehrgeiz noch in seinem Alter zum Ehoren macht, verdirbt das ganze Spiel. Sie können es sicher glauben, mein Herr, er hat ihr heute den Abgeschmacktesten und heßlichsten Kerl von der Welt vorgeschlagen. Sehn sie mahl, ob nicht die bloße Benennung desselben sie schon in Furcht und Zittern setz. Mein Herr, sie haben so viel Gewalt über ihren Herrn Vater, daß sie uns aus allem Kummer reißen können. Es ist nichts billiger als dieses. Wenn er sie gerne zur Frau machen will, warum sucht er ihr nicht einen hübschen jungen Gemahl aus, und warum will er sie eben in die Klauen eines Dinges werfen, das die Natur, da sie einmal lustig gewesen, halb als einen Menschen und halb, als einen Affen, hervor gebracht.

Aesopus. Ich möchte doch gerne wissen, Fräulein, wie diese Mißgeburt hiesse?

Char.

Charlotte. Sie werden nicht nöthig haben, ihn zu nennen, mein Vater wird sie gleich verstehen, wem sie meynen.

Aesopus. Allein man muß auch nicht allezeit nach dem äusserlichen urtheilen. Glauben sie mir, mein schönes Fräulein, eine gute Peruque bedeckt manches Narren Kopf, und ich wollte Ihnen wohl rathen, daß sie sich auch bey ihrem jungen Liebhaber ein wenig in Acht nehmen.

Doris. Bey diesem ist nichts zu befürchten. Ich habe ihn schon ausgeforscht. Sein innerliches ist so gut als sein äusserliches. Ich sage er hat Verstand, und ich glaube nicht, daß ich mich irre.

Charlotte. Ja, die Sache verhält sich würcklich so. Er ist in der That ein Wunder am Verstande und an Schönheit, und ich bin gewiß, sie würden, wenn sie ihn nur einmal sehen, mein Mitbuhler werden.

Aesopus. Sie sind also ganz und gar wieder die Mißgeburth eingenommen?

Doris. Pfui, mein Herr, ich wundere mich, daß sie sie wieder daran erinnern. Nun wird sie von nichts als fürchterlichen Sachen träumen und das ganze Haus durch ihr Heulen und Schreyen aufrührisch machen. Ich bitte sie, nennen sie es nicht mehr, sondern wenden sie vielmehr all ihr Ansehen bey ihrem Herrn Vater an, daß wir von ihm nichts mehr zu hören kriegen.

Ne.

Aesopus. Wenn ich nun aber so großmüthig seyn und sie von dem alten Liebhaber befreyen wolte, was soll ich denn wegen des jungen vorbringen.

Charlotte. O! mein Herr, sie können es sicher wagen, seine Vollkommenheiten so sehr zu erheben, als sie können. Sie dürfen nicht befürchten, in seinem Lobe zu weit zu gehn.

Doris. Und von dem andern sagen sie immer das schlimmste, was sie können, sie dürfen gar nicht besorgen, in Erzählung seiner Mängel zu weit zu gehn.

Charlotte. Sie können sagen, der erste sey der angenehmste Mann der jemals gebohren worden.

Doris. Und sie können sagen, der letztere sey die heftlichste Mißgeburth, die die Ehe jemals hervor gebracht.

Charlotte. Sagen sie, daß Aeander, dies ist sein werther Name, alle Tugenden besitze, die zu einem vollkommenen Liebhaber erfordert werden.

Doris. Und sagen sie ihm, daß Pigmeeus ein Inbegrif aller Mängel sey.

Charlotte. Daß ich dem einen treu seyn würde, bis an den letzten Augenblick meines Lebens.

Doris. Und daß sie den andern schon am Hochzeit-Tage crönen würde. Das ist mit wenig Worten die Sache, wovon sie reden können, mein Herr.

B

Ae

Aesopus. Ich hätte nicht gedacht, daß ich so überflüssige Materie dazu bekommen würde. Indessen will ich doch gleich gehen, und versuchen, was ich werde ausrichten können.

(Geht ab)

Vierter Auftritt.

Charlotte und Doris.

Doris. Mir soll doch wundern, was er thun wird. Wenn er sein Wort hält, so will ich ihn doch um ihrentwillen ein bißgen gut werden.

Charlotte. Ich weiß nicht, meine liebe Doris mir ist doch so bange dabey und ich dencke, wir werden unsere Sache eher verschlimmert, als verbessert haben. Du machtest es ein bißgen zu arg, es wird ihn ohne Zweifel verdrossen haben.

Doris. Ja, so machen sie es immer, sie dencken allezeit das schlimmste, Kommen sie nur, wir wollen bald erfahren, wie die Sachen stehen.

(Gehn beyde ab.)

Ende des ersten

Aufzugs.

Zwey

Zweiter Aufzug.

Erster Austritt.

Charlotte und Doris.

Doris. Aber ums Himmels willen, wie steht es denn mit ihnen? So sagen sie doch, was ist denn passiret?

Charlotte. Ach was soll ich machen, Doris? es ist um mich geschehen.

Doris. Nun, was ist ihnen denn wiederfahren? Ist ihnen etwa Leander untreu worden?

Charlotte. Das nicht. Es ist noch weit schlimmer. Schnüre mich nur auf, ich falle sonst in Ohnmacht.

Doris. Aufschnüren? . . . wenn sie so fortfahren; So muß ich gar dencken, daß sie außer sich selbst sind.

Charlotte. Ach, Doris, mein Unglück ist noch weit größer, als alles das.

Doris. Denn muß es gewiß auch recht groß seyn. (Doris schnürt Charlotten auf.) Na, wie befinden sie sich nun?

Charlotte. So, so, nun gehts etwas vorüber.

Doris. Courage, sie müssen sich einen Muth fassen. Sagen sie mir doch nun, was ihnen wiederfahren ist?

B 2

Char.

Charlotte. Du sollt es gleich hören. Der heftliche *„„* der abscheuliche Aesopus *„„*

Doris. Nun weiter, was hat er denn gethan, das garstige Affengesichte.

Charlotte. An statt, daß er sein Wort halten und für den Leander reden sollte, so hat er nicht ein einziges Wort davon gesagt, sondern nur für sich geredt. Und auf Befehl meines Vaters soll ich morgen mit ihm vermählt werden.

Doris. Sie mit ihm vermählt?

Charlotte. Ist es mir wohl zu verdencken, wenn ich in Verzweiflung gerathe? Sage mir, Doris, ob ich wohl zu tadeln bin.

Doris. zu tadeln? Nein, wahrhaftig nicht. Der alte verrätherische Wurm, der heftliche Mischmasch von Begierde und Unvermögen läßt sich noch den Appetit zu einem jungen Mädchen ankommen? Der alte Bock! und und ihr Vater! der wird noch in seinen alten Tagen ein einfältiger Thor.

Charlotte. Ach! Doris, was für einen Gemahl giebt er mir, und was für einen Liebhaber raubt er mir? Du kennst sie beyde, betrachte den Leander, und halte den Aesopns dagegen.

Doris. (spuckt aus) Psui, mir eckelt, wenn ich dran dencke. Doch es fehlt auch nicht viel, so werde ich auf den Leander auch böse. Ich besinne mich nun erst. Mich dünckt, für einem

nem

nem Liebhaber acht die Reise auch sehr schläfrig. Es sind nun schon zwey Monathe, daß er weggereiset ist, die wenige Nachlassenschaft seines Vaters in Besitz zu nehmen. Nach meiner Meynung hätte er längst damit fertig und hier seyn können.

Zweyter Auftritt.

Leander, Charlotte, Doris.

Charlotte. O Himmel! was sehe ich!

Doris. Wenn man von dem Wolf redet, so ist er nicht weit.

Leander. Geliebtester Engel.

(Charlotte lauft ihm entgegen, und umarmet ihn.)

Charlotte. Warum sind sie doch so lange ausgeblieben.

Leander. Es hat in Wahrheit nicht an mir gelegen, der Wind ...

Doris. Ja, ja, der Wind. Wir haben hier indessen Wind und Wellen, Sturm und Ungewitter genug gehabt. Sie hat sich so lange gewehrt, als sie konnte. Allein ein Frauenzimmer kan nicht mehr thun, als sie thun kan. Als ihr der Othem vergangen war, sanck sie in Ohnmacht.

Leander. Was soll das alles heißen?

Doris. Was es heißen soll? Kurz, ihre Liebste ist verheyrathet.

Leander. Was? verheyrathet? an wem, wenn eher?

Charlotte. (indem sie ihn umarmet) Erschrick ihn auch nicht zu sehr auf einmal Doris. Nein, mein werthester! So weit ist es noch nicht gekommen. Ich bin zwar verurtheilet, aber noch nicht abgethan.

Leander. Verurtheilet? wozu denn?

Doris. Verheyrathet zu werden.

Leander. Verheyrathet? Wann? Wie? Wo? Woran? An wem?

Doris. Aesopus, Aesopus, Aesopus, Aesopus, Aesopus.

Leander. Was? der heßliche Kerl? das Monstrum? der Buckel?

Doris. Ja, ja, eben derselbe. Ich mercke sie kennen ihn schon. Wären sie nur eher wieder zurück gekommen.

Leander. Mein werthestes Faulein, befreyen sie mich von meiner Quaal, schweren sie mir, daß sie nicht drein gewilliget haben, auch nicht drein willigen wollen. Ich weiß es kommt nur bloß von ihrem ehrgeizigen Herrn Vater her. Sie sind zu großmüthig, zu getreu, als daß sie mich verlassen solten. Cronen und Königreiche würden meine Treu nicht wankend machen und ich schmeichle mir, ihre Beständigkeit ist eben so dauerhaft.

Char.

Charlotte Sie lassen mir Gerechtigkeit wiederfahren, mein Liebster, und sie sollen erfahren, daß sie es thun. Nichts in der Welt soll mich von meiner Treue abschrecken noch meine Beständigkeit wankend machen. Hierauf können sie sich verlassen.

Doris. Ja, dergleichen Reden sind gut genug, wenn sie sich aber nur einen andern Ort dazu aussuchten, dergleichen Versicherungen zu geben. Wissen sie nicht, daß ihr werther Freund hier Audienz geben will. Hier auf diesem Stuhl, hat sich ihr schöner niedlicher Gemahl entschlossen, alle Beschwerden anzuhören, die man ihm vorbringen wird. Weil er eine große Klugheit besitzt, so muß er sich gefallen lassen, daß er von so manchem Narren beunruhiget werde. Und dis ist eine der fürnehmsten Belohnungen der Weisheit. Bey allem dem aber wäre mein unmaßgeblicher Rath, gnädiges Fräulein, daß sie den Herrn Leander bey der Hand nehmen, und in ihr Zimmer führeten. Wenn sie aber da sind, so verschwenden sie nicht die Zeit, mit sitzen und weinen und seufzen und wünschen. (für sich) wenn der gute Leander nur nicht so sehr bescheiden gewesen wäre, so hätte er seine Waare so bezeichnen können, daß sie ihm gewiß hernach kein Kaufmann würde abgenommen haben. Aber so sind die jungen Herrn. Entweder sie sind zu unverschämt,

B 4

daß

daß sie einem beschwerlich fallen, oder zu blöde,
daß sie zu nichts zu gebrauchen sind.

Aber, mein Gott, so gehn sie doch, ich bitte sie.

Charlotte. Aber wenn uns mein Vater ent-
deckt so sind wir verlohren.

Doris. Entdecken hin, entdecken her. Wir
werden gewiß noch alle zusammen Narren
darüber werden. Ehe ihr Herr Vater die
Thür öfnen kan, so kan er ja zur Hinterthür
hinunter schleichen. Es geht ja gut an, aber
wenn sie ihn nur nicht fest hielten, das wars
eben. Aber so gehn sie doch . . .

Ich höre den alten Maulaffen schon husten . . .
fort, fort.

(Leander und Charlotte laufen fort.)

Dritter Auftritt.

Herr von Polidor, Aesopus,

Doris.

Doris. Da kommt er ja her, mit samt sei-
nem Buckel. Bey meiner Treue ein schö-
ner Bett Camerade.

Herr von Polidor. Nah, Doris, wie stehts
um meine Tochter? ist sie klug?

Doris. O ja, recht sehr klug.

Herr

Herr von Polidor. Was sagst sie? was macht sie?

Doris. Was sollte sie machen? Sie rauft sich die Haare aus, kauft an den Nägeln, schmeißt um sich und wenn diese Art von Raserey etwas aufhört, so fängt sie mit einmal an, mit 50 Beweis-Gründen, die sie an den Fingern herzählet, zu beweisen, daß kein Gesetz die Widerspenstigkeit eines Kindes verdamme, wenn Eltern über sie tyrannisiren wollen.

Herr von Polidor. Sehr schön! Sie mag aber immerhin thun, es wird ihr nichts helfen. Ich habe mein Wort einmal von mir gegeben, und ich verlange Gehorsam. Ihre Gnaden thun ihr mehr als zuviel Ehre an.

Doris. (vor sich) Ja, und mehr wird er ihr auch wohl nicht thun können.

(zum Herrn von Polidor.) Aber bey allem dem ist der Herr nicht einfältig. Er liebet mein Fräulein, weil sie schön ist, und sie hasset ihn, weil er heftlich ist. Ich habe mein Lebtag nicht zwey Leute gesehn die auf beyden seiten mehr Recht gehabt hätten. (zum Aesopus) Sie werden es mir nicht übel nehmen, mein Herr, ich bin etwas frey.

Aesopus. Complimenten taugen ohnedem zu nichts, sie verderben nur die Zeit. Aber, Herr Stadthalter, mich dünckt, ich habe einen fürtrefflichen Advocaten um ihre Fräulein Tochter.

Herr von Polidor. Heraus aus dem Zimmer, du unverschämtes Mensch. Ich sage du sollt dich fortpacken.

Doris. Ey ja doch, ich wollte ohnedem weggehn. Aber sie behalten doch unrecht, wenn ich gleich nicht mehr hier bin. Und ich hoffe ihr Gewissen wird eben so frey mit ihnen reden, als ich, und das läßt sich nicht die Thüre weisen.

Aesopus. Wenn sie mich so tractiret, da ich darbey bin, so kan ich leicht dencken, wie es hinter meinem Rücken über mein Geschlecht hergehen wird.

Doris. Ich rede hier die Wahrheit, und kan anderwärts nicht schlimmers sagen.

(Geh ab.)

Bierter Austritt.

Herr von Polidor, Aesopus.

Herr von Polidor. Ich hoffe, Ihre Gnaden, werden es nicht übel nehmen, was das plauderhaftes Mensch heraus stößt. Meine Tochter wird sich zureden lassen, sie ist im Gehorsam auferzogen worden. Es wird wohl etwas Schwürigkeit setzen, sie von ihrem jungen Liebhaber abzuführen. Allein es ist nicht das erste mal, daß sie entwehnt wird.

Ae.

Aesopus. Liebt sie ihn denn starck, mein Herr.
 Herr von Polidor. Auf eine recht nährliche
 Art.

Aesopus. Und er sie?

Herr von Polidor. Ebenfalls.

Aesopus. Ist er noch jung?

Herr von Polidor. Ja und dabey lebhaft.

Aesopus. Auch reich.

Herr von Polidor. So, so.

Aesopus. Ist er von gutem Geschlecht?

Herr von Polidor. Er stammt aus einem an-
 sehnlichen Hause her.

Aesopus. Ob er auch Verstand haben mag?

Herr von Polidor. Er hatte welchen, ehe er
 zu lieben anfing.

Aesopus. Und bey dem allen wird er auch wohl
 schön seyn?

Herr von Polidor. Ja, wenn das nicht wä-
 re, so würden wir nicht halb so viel Mühe da-
 mit haben.

Aesopus. Aber ich möchte doch wohl gerne wissen,
 warum sie denn so sehr darauf dringen, daß
 sie ihn meinetwegen verlassen soll? Jeder-
 mann weiß, ich bin weder jung, noch edel, noch
 reich, und in puncto meiner Schönheit . . .
 davon will ich nichts sagen: So viel weiß
 ich wohl, daß wenn die Kinder schreyen, und
 man sagt, Aesopus kommt, so sind sie gleich
 still. Sie sehen wohl, ich bin aufrichtig, Herr
 Stadthalter, sagen sie mir also offenherzig,
 was

was sie so antreibt, ihre Fräulein Tochter zu zwingen.

Herr von Polidor. Soll ich denn die Gnade, in der sie bey Hofe stehen, für nichts achten? Ein Schwiegervater des grossen Aesopus zu seyn, was kan ich mir darauf nicht einbilden? Meine Narrische Tochter ist vielleicht nicht so wohl damit zu frieden; Allein wir weise Eltern wissen besser, was den Kindern nützlich ist, und darum wiegen wir gemeinlich ihre Glückseligkeit auf die Wage unserer eigenen Neigungen ab.

Aesopus. Gut, mein Herr Stadthalter, sehn sie nur dahin, daß sie mir, ihre Einwilligung verschaffen.

Herr von Polidor. Gleich den Augenblick soll es geschehen, oder ich will sie für meine Tochter nicht erkennen.

Aesopus. Adieu.

(Herr von Polidor geht ab.)

Fünfter Austritt.

Aesopus (zu den Bedienten) Laßt die Leute herein, welche mich sprechen wollen.

(Er setzt sich auf einem Stuhl nieder, und liest indessen in einigen Schriften.)

Sech:

Sechster Austritt.

Claus, und Steffen, (zwey Bau-
ren) Aesopus.

Claus. Da is er, Badder, seht hen man
recht an.

Steffen. Hem, de is wohl to kennen, he is
goht geteicknet. Awers hört amahl, wat mü-
ten wie em denn vör eenen Titel gäwen?
Denn hierinn müten wie et by Lieve nicht
versehn, sunst richten wie nisch uht. Zi wee-
ten wol, dat man den Hofstuden ümmer braf
vöhl Geld, und ehn hupen Titel gäwen mü,
wenn se wat dohn sulln.

Claus. Cha, ick dencke, 't wäre wol so am be-
sten, wenn wie 'n öhre Hoheet nöhmten.

Steffen. Zi häwwent rahden. Löhw, lat
mie reden.

Wullen öhre Hoheet wol so gnä . . .

Aesopus. Hier fall ich euch in die Rede, mein
Freund, ich habe nur einen schwachen Körper,
der solche Titels nicht tragen kan.

Steffen. Höhr ji 't wol, Badder, wie söhlen
wie'n nu nöhmen?

Claus. J, nöhmt en, nöhmt en, öhre Erschel-
lens. Wie willen sehn, wat det uhtrichten
werd.

Stefe.

Steffen. Willen öhre Erschellens wol so ...

Aesopus. Excellens, ist ein gar zu langes Wort, es nimmt zu viel Zeit weg. Sagt mir nur kurz und gut, was ihr haben wollt.

Steffen. Badder, düsse Mann würde gewis keen Geld gäwen unn sich tum Eddelmann maacken laaten. Awer, wie söhlen wie denn to em seggen, he verrückt eenen ganz das Konzept.

Claus. J, so redt met em, as wenn wie met enander to reden plegen.

Steffen. Sall ick? Na, ick will 't doock dohn. Hier, Badder, wie wullen geern een nüen Amtmann hebben, Badder.

Aesopus. Einen neuen Amtmann, mein Freund.

Steffen. Ja, Fründ.

Aesopus. Aber wie stehts denn um den alten, ist der etwa tod?

Steffen. Ne, de Henger het en noch nich gehalt. He werd awers gar to rüch, und da können ji licht dencken, det heet nich alles up eene rechtmässige Art hebben mag.

Aesopus. Geht er denn etwa hart mit euch um, oder strast er euch unschuldig?

Steffen. Dat können wie eerwen nich seggen, awers 't is doch bedenklich, dat hee so rüch werd. Ick glöwe, sihn Büdel is so full gepumpft, dat he berffen mügte.

Aesopus. Wenn er schon voll ist, so wird nichts mehr hineingehen. Wennn ihr aber einen
neu

neuen Amtmann frigt, der wird gar einen ledigen Beutel mitbringen, den werdet ihr erst sollen voll machen.

Steffen. Eruhn, Badder, de kleene Herr het Recht.

Claus. Hu, hu, dat kan oock wohl sine. Eis frylich wahr, ick dencke nu erst dran, 't kostet alletht mehr, eenen Hund fett to machen, as en in de Fettigkeit to erhollen. Segt em löwer, dat wie unsre ollen Amtmann behollen wüllen.

Steffen. Ja hört ä mal, mihn löwe Herr, mihn Badder Claus un ick herwen de Saacke öwerlegt, un wie sin to freden dat wie met dem ollen noch een beetten ansehen wüllen. Awers wull ji woll so goot sien, un uns noch eenen annern Gefallen erwiesen.

Aesopus. Und was denn, mein Freund?

Steffen. Unse Könning is een recht goode Herr Awers de Cantributionen syn een hupen völ starck. Is 't nich wahr. Und wie armen Lüde hebben so nich völ Geld. Da dünckt uns immer, dat et ock unbillig is, dat wie armen Lüde arbeiten und wat verdeenen sölen, und de Riecken dohn nischt und wie münnen se underhollen. Wenn wie man keene Cantributionen gäwen dürsten, so würden wie recht good stahn.

Claus. Eis wahr, de Cantributions syn uns recht tur Last.

Ae

Aesopus. Hört ihr guten Leute ich will euch
was erzählen.

Einmals empörten sich des Leibes Hand
und Fuß,
Sie murrten öffentlich rottirten sich zusammen
Und wollten absolut den armen Bauch verdam-
men.

Sie schrien voll Verdruf:
Uns wird der Arbeit Last beständig zugemessen
Und nur den faulen Bauch macht man von sol-
cher frey:

Doch kriegt er nur allein, was wir verdient zu
essen,

Ist das nicht offenbar,
Die grössste Betriegerey?
Der Bauch der allezeit zur Kost gewohnet war
Starb schier vor Furcht bey der Gefahr
Und schrie: Ihr guten Leute ihr,
Ihr wißt nicht was ihr thut; denn wenn ihr ein-
mal mir

Die Nahrung werd entzogen haben;
So wird man euch bald mit begraben
Jedoch umsonst, es hörte niemand drauf,
Die Hände ruheten die Füße schliessen ein,
Die Freyheit war geschafft
Und jedes schien, nur nicht der Bauch vergnügt
zu seyn.

Doch was geschah der Glieder schlimme Sache
Erweckte bald darauf des Himmels strenge Rache.
Der Magen schrumpelte, und die bisherige Kraft
Der

Der allzubitzigen und mißvergnügten Glieder
 Nahm schleunig ab, der ganze Leib verdarb.
 Man merckt den Fehler zwar, man sucht die Ar-
 beit wieder,

Jedoch es war zu spät und da der Magen starb.
 So mußte eines mit dem andern
 Ins Reich der Abgestorbenen wandern.

Nun ihr guten Leute, was dünckt euch von
 dieser Historie. Hört einmal, ich seh euch für
 sehr verständig an und bin versichert, daß ihr
 wißt, was euch gut ist. Es ist wahr, ihr ge-
 bet etwas von dem eurigen weg, alle in eben
 damit versichert ihr euch alles übrige. Wenn
 der König kein Geld hätte, so könnte er auch
 keine Armee halten, wenn aber keine Armee
 da wäre, so würden die Feinde über euch kom-
 men und euch plündern, und die Plünderung
 eines einzigen Tages würde schlimmer für
 euch seyn, als wenn ihr 20 Jahre Contribu-
 tion bezahlet. Was sagt ihr dazu, ist nicht
 wahr?

Steffen. Bi miner Selen, ick glöwe, he het all
 wedder Recht. We sulle det dencken, Bad-
 der, det in düßen kleinen Puckel so völ Brä-
 gen wäre.

Aesopus. Nun ihr ehrlichen Leute, kan ich euch
 noch sonst worin dienen?

Steffen. Höhr ji 't wol, Badder, dat was
 noch höstlich, dat mut man doch den Hoflü-
 den laaten, det se to läwen weeten. De
 C Wahr.

Wahrheit to seggen, mihn leerwe Herr, wie heb-
den noch wol eenen ganken Sack vull Be-
schweeren, de wei geerne wullen afgedahn wee-
ten. Awers hier, Badder . . . wie deden wol
am besten, wie leeten 't gar bliwen.

Claus. Ick denck 't doek; denn mie ducht,
wie werden 't doch nich alleene uhtmaacken.
Derwer dem, (awers unner uns geseht) ick twie-
fefe fast, of unsere Beschwaren doek so groot
syn, as wie uns inbillen.

Steffen. Wenn wie 't nu doek dāden, Bad-
der, so seh ji doch wol, dat et man ewen so vāl
iſ, wenn man to de Hofstuden geit. Wer de
denckt, se sōlen em glicck helpen, de bedrūgt
sick. Se spiesen eenem met gooden Worden
af un laten enem loopen. Awers seht ā mal,
da iſ ja unse floocke Nahber Belten, wie wil-
len em doch to em laten.

(Gehn ab.)

Siebender Auftritt.

Aesopus und Belten.

Belten sieht erst den Aesopus starr an, und sänat hernach aus
vollem Halse an zu lachen.

Belten. Ha, ha, ha, ha. Heb ick doek mien
Dage nich so wat geseehen. Ha, ha, ha, ha.

Ae.

Aesopus. Hast du was bey mir zu suchen, mein Freund?

Velten. Ja freylich. Wenn Velten awers oock sulle gehangen werden, so künne he sich doch det Lachens nicht enthollen. Wat ick dencke, dat mit ruht. Darum awer bin ick doch een ehrlich Kerl, so wol as een annerer.

Aesopus. Hör mein Freund, meine Zeit ist mir viel kostbarer als dir deine ist. Hastu mir was zu sagen.

Velten. O, tum Henger, plegt man denn na jemannen to fragen, wenn man em nischt to seggen het? Si sölen glik hören, wat ick will.

Aesopus. Nun so mache fort.

Velten. Ich leewe hier dichte bi in een Döörp, un stah one mie to römen, am besten unner allen, de drin wahren. An Eten und Drincken fehlt niet nich. Ich hebbe oock een gooden Vörrath van Koorn up den Bodden. Ich hebbe oock een Hupen Beh, an Ossen, Köhe, Schwiene un Schaape. Ich hebt so wiet bracht, dat ick de ehrliche Velten nöhmst werde. Ich hebbe oock een leddernen Büdel, wo manche schöne harde Daler und Gulden drin steckt. Mit dem Gelde nu wulle ick mi gerne tum Hofmann maacken. Dat sall keene schlimme Saacke syn, wie eck mie hebbe seggen laaten, da starrt alles von Gold. Ween een Kerl man slictig is un deit, wat em to kömmt so sall he herna niet to de Geheemnisse kamen

un van dem Profit wat affkriegen. Man müß sich wat verschaffen in der Welt. Miene Frau Ilse hebbe ick darumb nahmen, dat se soll Kammerfrau by de Königin werden. Un denn . . . denn frag ick den Henger na miene ganze Fründschaft. Darnet wie nun tur Saacke kamen, so weet ick wol, dat ju de Könning sehr leev hat, drum wull ick ju gerne tum Fründe hebben, det ji mie to so'ne Stelle verhülpen. Ji mögen mie süßwist eenen uut- söcken, ji sehn mie so listig uut.

Aesopus. Ich soll euch eine solche Stelle aus- suchen?

Velten. Ja, und zwar so wull ick gerne son- ne Stelle hebben, de wenig kostet und völ inbringt, wo völ Prafit is und nicht to dohn.

Aesopus. Aber ihr müßt mir sagen, zu was für einer Bedienung ihr euch am besten schicket.

Velten. I, det is mie glicck völ. Een gehöime Rath oder sunst so wat. Sein Daler mehr oder weniger, darup kümmt niet ewen nich an.

Aesopus. Aber hört einmal mein Freund, ihr sagt, daß ihr gut steht, warum wollt ihr euch denn verändern.

Velten. Wat dat vör eene Frage is! Eis wahr, ick stah mie goot, awers ick wull gern noch better stahn. Nu weet ji warum. (vor sich) Ja he kan man met Velten anfangen.

Aesopus. Schön, das ist ein guter Schluß.
Ich

Ich mag gerne mit Leuten umgehn, die gut denken. Aber laßt uns doch ein biegen untersuchen, ob eure Gründe gut sind, oder nicht. Ihr sagt, daß ihr zu Hause keinen Mangel habt?

Velten. Ne, ick hebbe dock keenen.

Aesopus. Ihr habt gut Essen und Trincken?

Velten. Det beste em ganken Dorp.

Aesopus. Ihr schlaft auch gut?

Velten. Ich schlap so gern as ick drincke, unn beedes, bit ick nich mehr kan.

Aesopus. Ihr habt auch gute Nachbarn?

Velten. Luter brave Lüde! Wie synn all so rund herum, wie läwen as Brüder to hoop. Det Fest-Dags und Sündags spölen wie met enander Regeln, tummeln uns met hübsche Dürns upt Gras wat herum, denn danzen wie so lange bet wie möde syn, eeten und drincken bet uns schläpert und denn to Bedde.

Aesopus. Und das alles wolltet ihr verlassen, und euch an den Hoff begeben. Ich will euch erzählen, was sich mahl zugetragen hat.

Es ging einst eine Maus,

Die schon seit langer Zeit sich an den Hof begeben,

Bloß zur Veränderung aufs Feld hinaus,

Um dort, zu sehn, wie ihre Brüder leben.

Darauf begegnet ihr gleich eine Maus vom Lande,

Die alsobald begrif,

Die andre sey gewiß von einem höhern Stande.

Deswegen bückte sie nach Land - manier sich tief

E 3

Und

Und nahm sich vor den Staatsmann zu tractiren.
 Mein Herr, sprach sie, die Landkost ist zwar nicht
 Nach Hofmanier und köstlich zugericht
 Allein beliebt es euch sie einmal zu probieren;
 So seyd ihr glaubt es mir, ein angenehmer Gast.
 Die Hofmaus war bereit: Bin ich euch nicht
 zur Last,
 Sprach sie, so könnt ihr mich nur gleich zu Fi-
 sche führen.

Velten. Det was braf
 Aesopus. Sie setzten sich darauf, die Land-
 Maus zeigte ihr
 Den Ueberfluß an Käse, Brod und Bier,
 Und nöthigte den Gast nur immer zuzufallen.
 Der Gast versucht nun zwar von allen
 Siebt aber doch dabey mit Mienen zu verstehn,
 Dis schmecke nicht so gut, wie ihre Leckerbissen.
 Sie steht vom Tische auf und da sie weg will gehn.
 So sprach sie noch zulezt; Ihr habt mich heut
 gespeiset,
 Doch wennn ihr einst in unsre Stadt verreiset,
 So will ich daß ihr mir die Freundschaft auch
 erweistet

Und mit mir eßt, da sollt ihr sehn,
 Wie wir am Hofe uns behelfen müssen.
 Velten. Dat was noch fründschaftlich.
 Aesopus. Die gute Land Maus ließ sich nicht
 zum zweyten mahl
 Zu dieser Ehre bitten
 Sie stellt sich bald darauf bey ihrem Gönner ein.
 Sie

Sie fand es treflich gut, Gerüchte ohne Zahl,
 An statt des fahlen Biers erblickt sie guten Wein
 Und dachte nun dabey so recht vergnügt zu seyn.
 Kaum aber waren sie zum Werke selbst ge-
 schritten;

So kam ganz unversehns ein Kater hergesprun-
 gen.

Die schnelle Hoffmaus lief, die andre folgte nach,
 Und so ihs ihnen noch gelungen
 der drohenden Gefahr für dismal zu entgehn.

Velten. Da was gewis Gefahr darby.

Aesopus. Doch bald darauf verließ der Kater
 das Gemach

Und unfre Gäste, die es sehn,
 Begeben sich aus ihrer Retirade
 Und fallen nun in guter Ruh
 Auf die verlassnen Speisen zu.

Doch Schade,

Man kommt schon wiederum sie in der Lust zu
 stöhrn

Der Speisemeister läßt sich an der Thüre hören
 Und die Gesellschaft muß zum andernmal ent-
 weichen.

Velten. Du leerer Gott.

Aesopus. Die Landmaus die desgleichen
 Zu Hause nicht gewohnet war

Wird ganz bestürzt bey der Gefahr

Und spricht erhist: Kan man bey euren Becken
 bissen

Nicht einen Augenblick der edlen Ruh genießen,
So lob ich mir dafür mein ruhig Bauerleben,
Denn wird mir gleich dabey nichts köstliches ge-
geben

So darf ich in Gefahr nicht schweben . . .

Velten. Amen, lat he 't man goot sin, Herr,
by miner Frü dese Histori is wert, dat man
dröwer preddigt und hedd he mich nich dese
fründschaftliche Naricht gäwen, so glöw ick
dat ick wäre son Narr wäst und wöre gehe-
wol, me Rath worden

Aesopus. Es ist schon gut, geht nur nach Hau-
se und send ins künftige vorsichtiger.

Velten. Ich danck em voek miin leewe kleene
Herr, vör sinen gooden Rath, un wenn he
mal en onse Döry kömt, so will ick em bid-
den, det he mi besöckt un met mi ett un drinckt
so völ, as he will.

(Geht ab.)

Achter Austritt.

Aesopus allein.

Reise glücklich. Ich weiß in der That nicht
ob ich diesen Kerl beneiden oder verachten
soll. Ich beneide seine Glückseligkeit aber
seine grobe Unwissenheit stößt mich vor den
Kopf. O Verstand, o Weisheit, was für eine
herr.

herliche Sache bist du, nur Schade, daß du
selten mit der äussern Glückseligkeit verbunden
bist. Jedoch wer kommt da?

Neunter Auftritt.

Aesopus, Keimemann.

(So bald wie dieser den Schauplatz betritt, bleibt er stehen
und macht ein Haufen Reverenze.)

Aesopus. Wer ist er, mein Freund!
Keimemann. Mein Name ist Keimemann,
Ihro Gnaden unterthänigster Diener.

Aesopus. Und was steht zu des Herrn Dien-
sten?

Keimemann. Meine Beschäftigung, ist für-
nehmlich diese, jedermann Dienste zu leisten.

Aesopus. Und hiernechst, glaube ich, daß er sie
sich noch mahl so theuer bezahlen läßt, als sie
werth sind.

Keimemann. Ihro Gnaden gehorsamst. unter-
thänigster Diener.

Aesopus. Schon gut, worin aber kan ich dem
Herrn dienen?

Keimemann. Ich bin, mein Herr, ein Kay-
serlich gekrönter Poet.

Aesopus. Ein gekrönter Poet?

Keimemann. Ihnen zu dienen.

Aesopus. So, so.

Reinemann. Ich habe erfahren, daß Ihre Gnaden im Begriff sind, sich mit dem primum mobile alles guten und bösen, einer schönen Dame zu verbinden. Da nun die löbliche Gewohnheit in diesem Lande herrschet, daß dem respectiven Braut-Paar an ihrem Hochzeit-Tage ein Carmen überreicht werde, so habe nicht unterlassen wollen, Ihre Gnaden hiemit meine geringe Dienste anzubieten, und sie zu versichern, daß in dergleichen Sachen, ohne mich zu rühmen, niemand geschickter ist, als Ihre Gnaden unterthänigster Diener Kilianus Reinemann.

Aesopus. Aber was will er denn in seinem Carmine von mir sagen, denn ich versichere ihm, daß ich sehr verlegen dabey seyn würde.

Reinemann. Was für eine reiche Materie giebt mir nicht das edle Geschlecht Ihrer Gnaden an die Hand und was kan man nicht alles von ihren liebenswürdigen Eigenschaften sagen.

Aesopus. Kennt er denn meine Familie; Denn ich versichere ihm, ich kenne meinen Vater nicht?

Reinemann. Ich kenne nicht nur Dero Herrn Vater, sondern auch Dero Groß-Vater, und Dero Elter-Vater und Dero . . . Um ihnen zu zeigen, was für eine Stärke in der Genealogie besitze, so will ich ihr Geschlecht in einem Augenblick durchgehn. No-
ah

ah hatte drey Söhne, Sem, Ham und Japhet.
Sem . . .

Aesopus. O! um Himmels willen, nur
aufgehört, ich weiß es nun schon.

Reimemann. Ich könnte weiter zurück, aber
ich fange nur der Kürze wegen von Noach an.

Aesopus. Laßt es nur gut seyn, ich habe schon
genug.

Reimemann. Ihre Gnaden sind vielleicht
ungeduldig, allein ich wills noch kürzer ma-
chen. Hem, Hem, Salomo, der weise Kö-
nig von Israel . . .

Aesopus. War der auch mein Vorfahr?

Reimemann. Allerdings, daran wird niemand
zweifeln, wer nur das fürstliche Ansehen in Er-
wegung zieht, so sie besitzen.

Aesopus. Worin besteht denn das, das ich
fragen darf, etwa in meinen Gesichtszügen.

Reimemann. Sie haben gewiß etwas unver-
gleichlich edles in ihrer Gesichtsbildung.

Aesopus. Ich präsentire doch auch eine gute
Person? Geh er mich wohl an.

Reimemann. N: nicht so recht, aber sie ist
doch majestätisch.

Aesopus. Und meine Gestalt?

Reimemann. Ist ein Meisterstück der Sym-
metrie.

Aesopus. Und das Gewächs auf meinem Rü-
cken?

Reis

Reinemann. R. nicht eben regelmäßig, aber doch angenehm.

Aesopus. Nun wahrhaftig, dergleichen groben Lügner habe ich noch nicht angetroffen. Hört, mein Freund, dergleichen unverschämte Schmeicheleyen müßt ihr nur jungen Gentchens und dem Frauenzimmer vorsagen, die bezahlen es besser, als ich, mich dünckt, ihr habt es schon öfters probieret. Ist's nicht an dem?

Reinemann. Ich muß gestehen, ich habe ihnen öfters dadurch was abgeloeket. Allein ich hoffe, Ihre Gnaden werden es mir nicht übel nehmen. Ich verdiene auf solche Art mein Brod und unterhalte auch Frau und Kinder damit. Ueberdem habe die Sache ein wenig mit meinem Gewissen überlegt; Ich habe es gemacht, wie viele andere meiner Art die gerne Geld verdienen, und doch dabey ein gut Gewissen behalten wollen, wo sich die Sache nur auf einige Art will thun lassen. Mein Gewissen also zu beruhigen, habe endlich mit vieler Mühe ausfündig gemacht, daß die Schmeicheleyen eine Pflicht des Menschen ist.

Aesopus. Eine Pflicht, wie so?

Reinemann. Ja, es ist eine Pflicht, denn Jedermann ist verpflichtet, seinem Nächsten so viel Vergnügen zu machen als möglich ist. Nun stellen sie sich vor, daß ich einen jungen Herrn antreffe, der viel Geld, und an allen
Sa.

Sachen einen Ueberfluß hat. Ich befinde daß er unaufgeräumt, unruhig und sich selbst zur Last ist, vielleicht weil er gemerckt, daß er diese oder jene Jungfer nicht verliebt in sich machen können. Ich finde ihn, will ich sie sagen, in diesem kläglichen Zustande. Ich fange an ihm zu schmeicheln, ich bewundere seine Vollkommenheit, ich zähle ihm so und so viel Schönen an den Fingern her, die er durch seine Blicke bis auf das äußerste gebracht. Was geschieht, sein Gesicht klärt sich auf, er läuft vor den Spiegel, ich unterlasse nicht, ihn mit meinen Flatterien zu unterstützen, er glaubt es selber, daß er sehr viel Verdienste habe, dadurch wird er munter, aufgeweckt und der vergnügteste Mensch von der Welt. Und bey allen dem, ehe ich ihn verließe, wird sein Beutel so leer als sein Kopf. Auf solche Art sind wir beyde zufrieden. Ich habe meine Pflicht erfüllt und zugleich meinen Haupt-Endzweck erlangt.

Aesopus. Ihr seyd ein schöner Kerl! Sind nicht Raub und Mord in euren Augen auch Pflichten? Gäbe es nicht so schändliche Creaturen als ihr seyd, so würden viele, denen eure verdammte Schmeicheleyen die Augen verkleistern, ihre Schwachheit einsehen, sie zu verbessern suchen, tugendhaft werden, den Verstand ausbessern, und dem gemeinen Wesert viel nützlicher werden, als sie in der That sind.

Rei-

Reinemann. (vor sich) Wenn ich diesem gebrechlichen Krüppel noch länger anhöre, so würde ich wohl gar so närrisch, mein bisheriges Gewerbe zu verlassen und das gewisse für was ungewisses fahren zu lassen.

(zum Aesopus.) Mein Herr, weil ich nicht geschickt genug bin, Ihnen eine bessere Meynung von sich selbst beyzubringen, so will ich ihnen weiter nicht beschwerlich fallen. Wenn sie aber die Gnade für mich haben und mich vergessen wollen; So werde ich es mit Dank erkennen und Lebenslang verbleiben, Mein Herr, Dero gehorsamst ergebenster Diener.

Aesopus. Wartet doch, wenn ich euch gehen ließe und nichts gäbe, so solltet ihr mich wohl gar in üblen Ruf bringen. Aus der Ursach...
Holla, ist niemand da?

(Es kommen ein paar Bedienten herein.)

Reinemann. (vor sich.) Ich kan ihn vor meinen Augen nicht leiden.

Aesopus. Ich kan doch nicht umhin, euch ein Zeichen meiner Gewogenheit zu geben.

Reinemann. Es hat nicht zu eilen, mein Herr, auf einandermahl.

Aesopus. Behüte Gott, ich mag nicht gerne schuldig bleiben, obs gleich iso stark Mode ist. Hört; gebt doch diesem ehelichen Mann ein paar dukend tüchtige Prügel.

Reinemann. Bey Leibe nicht, mein Herr, ich werde es nicht annehmen.

Ae.

Aesopus. O ja, ich bitte sehr.

Reinemann. Ich verdiene nicht halb soviel Gütigkeit.

Aesopus. O, das ist nur eine Kleinigkeit.

Reinemann. Ihre Großmuth beschämt mich ganz.

(Er sieht sich um, ob er nicht entwischen kan.)

Aesopus. Es beliebt ihnen nur so zu sagen.

Reinemann. Mein Herr, sie wollen nur ihren Spaß mit mir haben. Jedoch . . . weit davon ist gut vor den Schuß.

(Läuft davon, und die Bedienten hinter ihm her.)

Aesopus. So verfolgt ihn nur, ich wollt es selbst wohl thun, aber ich bin nicht hurtig genug, und er ist eifertig, um alle Ceremonien zu vermeiden.

Zehnter Auftritt.

Ein Bedienter, Aesopus.

Bedienter. Es ist eine Dame draussen, die sehr eifertig ist und Sie zu sprechen verlangt.

Aesopus. Laß sie hereinkommen.

Eiff.

Fiffter Auftritt.

Frau Geilemine, Aesopus.

Frau Geilemine. O! mein Herr, wenn sie mir nicht helfen, so bin ich verlohren.

Aesopus. Wie so? was ist denn passirt, Madam?

Frau Geilemine. Meine Tochter, mein Herr, meine Tochter ist mit einem jungen Kerl davon gelaufen.

Aesopus. Schlimm genug.

Frau Geilemine. Uns Himmels willen, schicken sie ihnen doch gleich nach, sie einzuholen. Aber was hilft's, es wird doch schon zu spät seyn. Ich wollte wohl wetten, daß sie jezo sich zusammen verschlossen hätten und ach es ist schon geschehen, und wenns auch von Gold gewesen wäre, so würden sie sich nicht dran gekehret haben. Aber es ist von je her solch vorwitzig Ding gewesen, ich konnt es ihr schon aus den Augen lesen, da sie nur noch so war.

Aesopus. Nun, das ist gewiß zeitig genug gewesen, aber woher wissen sie denn, daß sie mit einem Kerl davon gelaufen ist.

Frau Geilemine. Habe ich nicht ihre eigene Handschrift? Da sehn sie nur, mein Herr, was sie mir für einen Brief gelassen hat.

(Sie gibt ihm den Brief.)

Ae

Aesopus. (lieset.)

„ Ich liebe und werde geliebet und das
 „ ist die Ursach, warum ich fortgangen bin.
 Kurz aber emphatisch.

„ Ich bin gewiß, daß niemand besser
 „ die Versuchungen von Fleisch und Blut
 „ kennen wird, als Sie, Madam, und des-
 „ wegen erwarte ich von ihrer Billigkeit,
 „ daß sie ihrer Tochter einmal einen Streich
 „ vergeben werden, den sie selbst dreymal
 „ ins Werck gesetzt.

Der Hencker!

Frau Geilemine. Nun was dünckt ihnen denn
 bey der Sache, mein Herr?

Aesopus. Ja ich halte es davor, daß die Sa-
 che natürlich zugegen ist. Lassen sie mich ein-
 mal was erzehlen, Madam.

Sie kennen doch das Endten Volck: Von
 diesen nun

Warf eine alte jüngst dem jungen Entchen vor:
 Sie könnte anders nicht als mit Verdruß an-
 sehen

Die Tochter stets so wacklich gehen,
 Wie die gemeinsten Enten thun.

Der Hencker sisset in dich, so rief sie aus, und wer
 Gibet wohl so vieles Geld dich artig zu erziehen
 Als ich? Jedoch umsonst sind Kosten und Be-
 mühen,

Du bleibst ein plummes Thier und wackelst hin
 und her.

D

Die

Die Tochter lächelte und sprach zu ihr: Madam, Ihr tadelt dis an mir und fangt gar an zu fluchen, Doch läßt die Antwort sich leicht in den Worten suchen:

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Frau Geilemine. Ich sollte meynen, mein Herr, sie wärn viel zu artig, als daß sie eine Dame mit einer Endte vergleichen.

Aesopus. Was mir an Artigkeit fehlt, Madam, das ersetzt meine Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit; So wie das, was ihnen an Tugenden fehlt, vormahls durch ein gutes Gesicht ersetzt worden.

Frau Geilemine. Was? vormahls? was ich vormahls gehabt habe, habe ich noch, und werde es noch lange behalten, wie ich hoffe. Ich bin noch keine Großmutter, mein Herr.

Aesopus. Wenigstens wird es nicht lange währen.

Frau Geilemine. So habe ichs dem Borwize meiner Tochter, nicht aber meinen Jahren zu danken. Sie könnten doch wohl sehn, daß ich noch nicht die geringste Runzel im Gesichte habe. Das lose, leichtsinnige Mädchen. Wer sollte gemeynt haben, daß sie bey ihrem Alter schon so erfahren wäre.

Aesopus. Ein guter Vorgänger macht einen geschickten Nachfolger, Madam. Sie hat ihre Wissenschaft von niemand anders, als ihnen selbst gelernt.

Frau

Frau Geilemine. Aber wie soll man denn das Ding wieder gut machen?

Aesopus. Sie müssen versuchen, ob sie sie durch ein gut Exempel wieder auf den rechten Weg bringen können, so wie sie durch ein böses Exempel ist verführet worden. Leben sie eingezogen, und geben sie ins künfftige kein Aergerniß.

Frau Geilemine. Reden sie doch so nicht, mein Herr, soll ich denn in meinen besten Jahren der Welt ganz und gar absterben?

Aesopus. Ha, ha, ich mercke es, ihr junges Blut waltet noch sehr in ihren Adern. (vor sich) Sie denckt sich noch recht lustig zu machen und ist doch ein rechter Niegel fürs sechste Geboth.

Frau Geilemine. (indem sie eifertig hin und hergeht) Ich weiß nicht die Leute denken, wenn eine Frau erst vierzig Jahr alt ist, so ist sie in der Welt zu nichts mehr nütze. Ich behaupte aber, daß eine Frau, die so alt ist, erst rechten Verstand habe. Alles was man sagen kan, ist dieses, daß ihr Gesicht nicht mehr so reizend ist. Im übrigen ist noch nichts an ihr verdorben. Ich stehe dafür. Es würde erbärmlich um die guten Männer aussehen, wenn wir den Schauplatz verlassien und ihn ein paar jungen Dingen überlassen wollten, die weder vernünftig denken, noch sich sonst in die Welt schicken können.

(Aesopus gibt auf ihre Achtung, und indem sie sich umkehrt, läuft er davon.)
 Indessen . . . hu, was soll das bedeuten, so ganz alleine. Das ist ein heftlicher närrischer Kerl. Ich dachte er würde so viel Verstand haben, und mir etwas von Liebe vorsagen. Aber ich finde, daß die Männer seit den letzten zehn oder zwölf Jahren ungemein närrisch geworden sind. Das ist mir was unerträgliches, denn die Leute mögen sagen, was sie wollen, ich halte dafür, der Weiber ihr größtes Vergnügen beruht auf die Männer.

(Geht ab.)

Ende des andern Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr von Polidor, Charlotte,
 Doris.

Herr von Polidor. (zu Charlotten.)
 Ich muß dir sagen, Jungfer Tochter,
 ich geh noch viel zu gütig mit dir um.
 Was haben denn Eltern nöthig ihren Kin-
 dern

dern so viel gute Worte zu geben. Ich werde es auch nicht mehr thun. Kurz und gut also, du mußt den Aesopus lieben, und den Leander hassen. Ich bin Vater und du bist Tochter. Ich befehle und du solt gehorsamen.

Charlotte. Ich habe es allezeit gethan, und werde es auch noch thun, allein ich bitte sie, Herr Vater, ziehen sie doch die Vernunft zu Rathe.

Herr von Polidor. Ich thu es auch, aber ich folge meiner Vernunft und nicht deiner, hörstu wohl.

Doris. Ja so, das ist was anders, ich will nun nichts mehr sagen. Wenn ich aber an ihrer Stelle wäre, so wüßt ich wohl, was ich thun wollte.

Herr von Polidor. Das ist ein verteufeltes Mensch. Aber zum Hencker was machst du denn hier? Hab ich dich nicht abgelohnt und dir befohlen aus dem Hause zu gehn und niemals meine Schwelle wieder zu betreten? Hu, antworte, was für Verwirrungen fängst du in meinem Hause an?

Doris. Das ist wahr, es ist ein närrischer Eigensinn, jemanden wieder seinen Willen guthun wollen. Ich möchte mir fast selbst wegen meines Eifers alles Uebel anwünschen.

Herr von Polidor. Ja, verwünscht seyst du, mit samt deinem Eifer.

Doris. Ja, wenn ich alles dieses nicht mehr

um ihrer Fräulein Tochter, als um ihrentwillen, mein Herr, ertrüge, so wollte ich alles ihrer eigenen Phantasey überlassen, um mich an ihnen zu rächen. Aber ehe ich das liebe Kind so aufgeopfert sehen will, eher will ich lieber des Teufels seinen Verm in ihrem eigenen Hause anfangen.

Herr von Polidor. Mein Gott, wo soll ich alle Gedult herkriegeln!

Doris. Ja ich werde mich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen. Aber, mein Herr, wenn es ihnen gefällig ist; So sehen sie den Eigensinn ein wenig bey Seite und lassen sie uns gelassen mit einander reden. Warum sind sie auf mich so erbittert? Etwa darum, daß ich ihre Fräulein Tochter mehr liebe als sie? Allein wer kan es sich enthalten, wenn man ein so vollkommenes, artiges und feuchtes Fräulein Gefahr laufen siehet, ihre Tugend zu verkehren und durch Hülfe ihrer eigenen Eltern lasterhaft zu werden.

Herr von Polidor. Was, Canaille, wer sollte sich unterstehn, meine Tochter zu verführen?

Doris. Nur sachte, das wird sich schon zeigen. Ein Frauenzimmer bleibt ein Frauenzimmer, und ich will hundert gegen eins setzen, daß die Natur allezeit bey ihr die Oberhand behält. Damit will ich so viel sagen, Aesopus mag eine Frau nehmen, welche er will, so ist sie entweder nicht klug, oder er wird ein Hahnrey.

Da

Damit sie aber dieses desto besser verstehen; So setzen sie sich einmal einen Augenblick an die Stelle ihrer Fräulein Tochter: Und also wären sie zum Exempel ein junges, artiges, munteres Fräulein. Ich aber ein hübscher, lebhafter, junger Herr. Sie hätten einen alten eigensinnigen und eigennütigen Vater, der zwingte sie ein kleinen, gebrechlichen und unvermögenden Mann zu heyrathen. Dieser Mann nun wäre ausgegangen und sie allein zu Hause. Ich mache ihnen meine Aufwartung und finde sie ganz allein. Damit geht der Betteltank loß. Ich fange an zu carrefiren; sie fangen an nach zu geben. Meine Person gefällt ihnen und daher glauben sie alles, was ich ihnen sage. Auf solche Art mache ich sie erstlich zum Freygeist, und denn zu einer . . . doch das übrige können sie leicht rathen. Aber so gehts her in der Welt, das können sie sicher glauben.

Herr von Polidor. Verdammtes Mensch, hat dein ewiges Geplapper noch kein Ende?

Doris. Ja.

Herr von Polidor. So geh mir gleich zum Hause hinaus.

Doris. Das werde ich wohl bleiben lassen.

Herr von Polidor. Holla, bring mir die Carbatsche her.

Doris. Carbatsche hin, Carbatsche her, ich gehe nicht von der Stelle.

D 4

Herr

Herr von Polidor. Daß dich all der Hensch bey das Mensch möchte einer doll und nährsch werden.

Charlotte. Ich bitte sie, mein werthester Herr Vater, werden sie nicht böse auf sie, ich bin gewiß, daß sie es gut meynt, sie drückt sich nur etwas ungeschickt aus.

Herr von Polidor. So, sie gefällt dir doch also? Ja, wer darf daran zweifeln, meine kleine Venus? Aber warte, ich will dir schon Appetit machen nach den Speisen, die ich dir vorsehe. Mit einem Wort, Aesopus ist der Mann und morgen soll er dein Herr und Gemahl seyn. Und überdem will ich noch haben, daß du ihm auf solche Art begegnest, daß er glaube, dein Herz habe einigen Antheil an der Wahl, die ich in seiner Person getroffen. Da kommt er eben her, (zur Doris) folge mir, damit sie sich einander ihre Gedancken eröffnen können. (zur Charlotte indem er abgeht) Dencke daran, meine wohlmeynende Erinnerung ist, gehorsame.

Doris. (zur Charlotte sachte.) Und ich sage thun sie es nicht.

(Gehn beyde ab.)

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Charlotte, Aesopus.

(Sie sehn eine ziemliche Weile und sehn einander an ohne ein Wort zu reden. Endlich fängt Aesopus an.)

Aesopus. Man sagt, daß Liebhaber, wenn es ihnen an Worten fehlt, mit den Augen reden. Ich fürchte, daß sie, Fräulein die Sprache meiner Augen nicht verstehen, weil mir die ihrigen nicht antworten. Indessen kan ich ihnen doch so viel sagen, daß viele artige und schöne Damen es der Mühe werth geachtet haben, ihre Augen auf den Aesopus zu richten, wenn sie gleich, was jene gesucht, noch so sehr verachten, und mir einen unverständigen jungen Thoren vorziehen.

Charlotte. Wenn sie nur denjenigen kennen, den sie einen jungen Thoren nennen, so bin ich gewiß, daß er sie bald zum Stillschweigen bringen würde.

Aesopus. Es ist ja doch nur ein Hasensfuß.

Charlotte. Wie?

Aesopus. Ein Windbeutel.

Charlotte. Das ist unerträglich.

Aesopus. Ein Papagoy, der so was herplappert und dabey lustig aussieht.

Charlotte. Es mag seyn, aber ich will nun auch mahl ihn und sie, mein Herr, mit natür-

lichen Farben abschildern und denn mögen sie urtheilen, wen ich wohl hätte wählen sollen.
Aesopus. O nein, es ist gar nicht nöthig, ich bin gar nicht neugierig, überdem geschieht es allemahl aus blossem Hochmuth, wenn sich Leute abmahlen lassen.

Charlotte Bey meiner Freue, mein Herr, sie können sich hundertmahl abmahlen lassen, ohne zu befürchten, daß jemand auf die Gedanken rathen möchte, als wenn sie es aus der Absicht gethan.

Aesopus. (leise für sich) Das ist wahr, die macht einem recht viel zu schaffen. (zur Charlotte) So sind sie also entschlossen, auf ihren Kopf zu bestehen und bey ihrem Wildfang zu leben und zu sterben?

Charlotte Mich dünckt, mein Herr, sie könnten wohl etwas höflicher mit mir umgehen. Die Beschimpfungen, womit sie ihn belegen, beleidigen mich eben so sehr, und wenn sie ihre bisherige Sprache fortfsetzen, so können sie versichert seyn, daß ich meiner Zungen ebenfalls freyen Lauf lassen werde. Wenn sie aber so weise sind, als man vorgiebt, so werden sie mich nicht weiter dazu nöthigen.

Aesopus. Aber ist es denn möglich, daß sie so sehr lieben können, als sie vorgeben.

Charlotte. Warum fragen sie so?

Aesopus. Weil niemand so sehr liebt, als er vorgiebt. Aber hören sie einmal, mein Fräulein;

lein; Die Ehe ist bey allem dem eine Sache von langer, langer Dauer, und wenn man einmal dieses geheiligte Band beleidiget, so entstehen daraus viele betrübte Folgen. Sie sind in einem Alter, in welchem die Herzen noch jung und zärtlich sind, ein angenehmer Vorwurf bemeistert sich bald derselben. Weil aber mit der Ehe dieses fürchterliche Wort auf immer verbunden ist; So überlegen sie die Sache erst wohl. Es ist wahr, ich bin etwas ungestalt, indessen habe ich doch die Mittel gefunden, mich in der Welt empbr zu bringen, und mache aniso eine solche Figur, die endlich wohl die Mängel der Natur bey mir ersetzt. Was meinen Mitbühler betrifft; So verspricht ihnen zwar seine Schönheit viel, indessen hält vielleicht meine schlechte Gestalt besser Farbe. Denken sie wenigstens der Sache weiter nach; sie ist noch wohl einiger Ueberlegung würdig.

Charlotte. Ich muß bekennen, meine Glücks-Umstände würden vortheilhafter seyn; Allein was hilft solch ein Glück einem Herzen, wie das meinige ist. Ich bin zwar nur noch ein Anfänger in der Weltweisheit; Allein ich habe doch einige Zeit auf die Untersuchung der wahren Glückseligkeit gewandt. Die Begierde mit welcher man nach Reichthum trachtet, hat mich darauf gebracht, daß ich den Werth desselben erforscht. Ich habe aber

ge-

gefunden, daß der Reichthum an sich selbst keinen Werth hat, sondern daß man ihn nur deswegen hoch schätzt, weil man dadurch erlangen kan, was man will. Ich gieng hierauf zu meinen eigenen Neigungen, um zu erfahren, in was für Umstände ich mich wohl befinden möchte. Ich befand, daß ihre Forderungen sehr mäßig waren; Sie verlangten keine Titel, Staat und Gewalt; Bequemlichkeit und Zufriedenheit war alles, was ich mir wünschte, nebst einer allgemeinen Hochachtung, die ich mir durch Tugend und ein gutes Gemüth zu verschaffen hofte. Dieses war, mein Herr, der Schluß meiner Untersuchung und auf diese Vorstellung der wahren Glückseligkeit habe ich mich gegründet, als ich den Beander ihnen in der Liebe vorzog.

Aesopus. Ey wie verständig nachdenkend und wisig werden doch junge Frauenzimmer, wenn sie lieben!

Charlotte Ey wie thöricht, unverschämt und eckelhaft werden nicht alte Männer, wenn sie es eben so machen wollen?

Aesopus. Nun wir wollen uns nicht länger streiten. Ich werde zu ihrem Herrn Vater gehen, ich weiß wohl wie ich mit ihm zurechte komme. Ehe es morgen früh wird, Mamfell, soll man sie als Madam sehen.

(Geht ab.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Charlotte allein.

Mein guter Staatsmann, ehe es noch morgen Abend wird, kan ich machen, daß ihr das Kennzeichen der Ehe-Männer an eurer Stirn habt.

Vierter Auftritt.

Charlotte, Leander, Doris.

Charlotte. Ach mein Schatz!

Doris. Reden sie ihm doch zu, daß er ein wenig mehr Gedult haben soll, ich kan gar nicht mit ihm fertig werden.

Leander. Ich soll Gedult haben, und doch mein werthestes Fräulein in die Arme einer solchen Mißgeburch fallen sehen. Lieber will ich sehen, daß die Welt zu trümmern gehe, oder daß ich zum alten Weibe werde.

Doris. So, ich gläube gar, daß sie ein alt Weib für ein Unglück halten; Allein sie irren sich sehr, sie ist wohl so ein Geschöpf als sie sind.

Leander. (indem er hin und hergeht) Sie mag seyn, was sie will . . . Aber hohl mich

der

der und der, ich will schon machen, daß es ihnen gereuen soll.

Charlotte. Aber ums Himmels willen, was wollen sie denn anfangen?

Doris. Was wird er anfangen? Er wirds machen, wie alle junge Leute, und das Spiel selbst verderben. Ich bitte sie, seyn sie klug und wenigstens um ihrer Liebsten willen etwas vorsichtig.

Leander. Um ihrentwillen will ich ihren Vater wie einen Gott verehren. Er mag mit mir umgehen, wie er will, und wenn er mich auch mit Füßen träte; So soll er mich doch demüthig finden, ich will mich gar nicht widersehen. Aber den Aesopus, den unförmlichen Krüppel, mit dem will ich anders umgehen. So bald wie ich ihn nur zu sehen kriegen, so will ich . . .

Doris. Sie werden ihn doch nicht herausfordern, ich wills nicht hoffen. Es würde artig aussehn, sie und den kleinen Aesopus in einem Scharmügel begriffen zu sehn. Wui, schämen sie sich doch, und werden sie einmal verständig. Dencken sie vielmehr darauf, wie sie Zeit gewinnen und die Hochzeit ein oder ein paar Tage aufschieben wollen. Suchen sie den Stadthalter auf, schmeicheln sie ihm, sie kennen ja seine schwache Seite, ich will wetten, er wird sich endlich bewegen lassen.

Ge

Jedoch mich dünckt, ich höre den Aesopus
kommen, reden sie doch zuvor mit ihm, wir
wollen uns unterdessen wegbegeben.

(Charlotte und Doris gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Leander, Aesopus.

Leander. Ich habe schon längst gewünscht sie
zu sehen, mein Herr, um ein paar Worte mit
ihnen zu reden.

Aesopus. Hier bin ich nun, mein Herr, was
sinds denn für Worte?

Leander. Dieses, mein Herr .. daß ich Lean-
der heiße, sie verstehen mich wohl.

Aesopus. Ja, ja, ich verstehe ihren Namen
wohl.

Leander. Und nicht mein Gewerbe?

Aesopus. Nein, davon weiß ich nichts.

Leander. Ich werde mich also bemühen, es
ihm bekannt zu machen, Monsieur Aesopus.

Aesopus. Und ich es zu lernen, Monsieur Le-
ander.

Leander. Er soll demnach wissen ... daß ich
Charlotten liebe.

Aesopus. Er soll wissen, daß er nicht Unrecht
hat.

Le.

Leander. Ich verlange aber, daß sie sonst niemand lieben soll.

Aesopus. Und ich will, daß sie ihn nicht lieben soll.

Leander. Warum das, mein Herr?

Aesopus. Weil sie, mein Herr . . .

Leander. Was, Herr?

Aesopus. Weil sie ein Frauenzimmer ist, Herr, und von jedem geliebt seyn will, der ihr vor- kommt.

Leander. Herr, er thut gar zu familiär.

Aesopus. Herr und er gar zu hochtrabend.

Er muß die Sayten bey mir nicht so hoch spannen, sonst kommen wir nicht zu rechte. Und damit er wiße, was für eine Sprache er mit mir reden muß; So will ich ihm erzehlen, was sich einst zugetragen hat.

Einsmals . . .

Leander. Ich mag keine von ihren alten Weiber, Fabeln wissen. Ich habe keine Zeit dazu, mit einem Worte . . .

Aesopus. Mit einem Worte seyn sie gelassen, sonst wird ihnen nichts helfen. Sanftmuth und gute Worte haben manche Schwierigkeit gehoben. Darum reden sie auf solche Art mit mir, wenn sie wollen, daß ich sie hören soll.

Leander. Es ist wahr, ich bin etwas hisig, allein ich hoffe, sie werden es nicht übel nehmen. Jungen Leuten und Liebhabern muß man leicht

leicht verzeihen. Allein überlegen auch sie die Sache einmal. Die Liebe, welche Charlotten und mich vereiniget, hat schon seit langer Zeit in unsern Herzen Wurzel gefaßt. Ganze Jahre sind verlossen, seitdem wir uns eine ewige Treue geschworen und es würde ein wahrhafter Ehebruch seyn, wenn man uns von einander trennen wollte. Ueberdem, was finden sie für Vergnügen bey einer kaltsinnigen und unempfindlichen Liebste, die, indem sie ihren Körper in den Armen haben, indessen nach ihrem geraubten Liebhaber seufzet; und anstatt der Gegenliebe sie mit Verachtung und Abscheu belohnet? Billig solten sie die Strafe des Himmels fürchten, die nicht ausbleiben kan, wenn man die Ruhe einer so vollkommenen gegenseitigen Liebe stöhret.

Aesopus. Das ist alles gut, aber wenn nur irgend was mit meiner Charlotte . . .

Leander. Mit ihrer Charlotte . . .

Aesopus. Schon wieder hitzig? Nehmen sie sich in Acht. Ich sage, wenn nur irgend etwas mit ihr zu vergleichen wäre, so würde ich alle ihre Vorstellungen gelten lassen. Aber, mein Herr, wir streiten beyde um ein Fräulein, die jung, schön und dazu geboren ist, daß sie geliebt werde. Sie werden zwar sagen, daß ich nicht zur Liebe geboren sey. Aber sie irren sich sehr. Ich kan auch lieben, ob ich gleich nicht geliebt werde. Ich habe
E ein.

ein Herz, wie ihres, und alle Werkzeuge, die zur Liebe gehören, so wohl wie andere Leute.

Leander. Sie sind aber, mein Herr, noch nicht lange ein Liebhaber gewesen. Ihre Neigungen sind also noch jung und zart und sie können desto leichter Meister drüber werden, da ich mich hingegen umsonst bemühen würde, weil meine schon alt und tief eingewurzelt sind.

Aesopus. Je älter sie sind, desto leichter sind sie zu regieren. Wenn meine schon lang gedauert hätten, als die ihrigen, so würde ich sie vielleicht bald unterdrücken können. Alte Neigungen sind wie alte Leute: Schwach, ohnmächtig und leicht zu überwältigen.

Leander. Zuweilen aber ist das Alter auch stark bis ans Lebens Ende.

Aesopus. Ach, hier hält unsere Vergleichung nicht mehr Stich.

Leander. Sie sind viel zu lustig, als daß sie recht lieben könnten.

Aesopus. Und sie viel zu melancholisch, lange zu lieben.

Leander. So mag sich denn mein Kummer mit meinem Leben enden, und mit demselben meine Liebe aufhören, denn sonst wird doch nichts dieselbe unterdrücken können.

Aesopus. Lassen sie ihren Muth nicht sincken, mein Herr, ich habe schon manchen Liebhaber seine Leidenschaft zwangig, dreyßig und mehr Jahre überleben sehen.

Se,

Leander. Allein ich habe geschworen, Charlotten bis in den Tod getreu zu bleiben.

Aesopus. Ein verdorbenes Gesicht hebt dergleichen Eidschwüre der Liebhaber leicht auf.

Leander. Das ist nur ein Trost für solche Liebhaber, die einem guten Gesichte schwören. Allein ich bethe Charlottens vollkommene Seele an, und deren Schönheit kan gewiß nichts verdorben werden.

Aesopus. Das ist wahr, ich möchte auf solche Art wohl einen jungen Kerl in eine sechzigjährige Seele verliebt sehen.

Leander. Ueberlassen sie mir nur Charlotten; so sollen sie, wenn uns der Himmel nur Jahre genug dazu verleihet, meine Beständigkeit erfahren. Und das ist es, was ich mir vom Himmel und ihnen erbitten will.

(Gibt ab.)

Sechster Auftritt.

Aesopus allein.

Der Vorwand ist nicht schlimm, sich ein langeres Leben zu erbitten. Allein so geht es, die Leidenschaften des Fleisches haben gemeinlich die Oberhand über die schwache Vernunft. Hätte dieser junge Herr die Anatomie nur studirt; so würde er bald finden,

E 2

Daß

daß der Zunder seiner Neigungen ziemlich weit von der Seele seiner Geliebten entfernt sey: Jedoch ich höre sie mit ihrer Vertrauten Kommen, ich muß mich doch ein wenig verstecken um ihr Gespräch mit anzuhören.

(Er versteckt sich.)

Siebenter Auftritt.

Aesopus, versteckt.

Charlotte, Doris.

Charlotte. O Himmel! was soll ich anfangen, Doris? Ich soll mich vor einen Menschen dehmüthigen, den ich doch hasse: Ich soll mich Gefälligkeiten von ihm ausbitten, da ich ihn doch verabscheue. Es ist mir doch gar sehr zuwieder.

Doris. Ja, ich glaube wohl, daß sie den Aesopus eben so sehr hassen, als den Teufel, oder es wird doch nicht viel daran fehlen. Allein was ist denn nun daran versehen, wenn sie ihn auch bitten, daß er sie ein paar Tage allein lassen möge, vielleicht findet sich denn Gelegenheit, daß sie mit dem Leander entfliehen können.

Charlotte. Ich weiß in der That nicht, was ich denken, reden oder thun soll. Aber Do-

ris,

ris, du mußt mir gewiß nicht gut seyn, daß du mir so was räthest.

Doris. Wenn sie das dencken, so will ich nichts gesagt oder angerathen haben. Machen sie was sie wollen. Sie können ihn ja beyrathen. Ich habe so grosse Lust, etwas von seiner Zucht zu sehen. Wenns ihnen gefällt; So bin ichs auch zufrieden.

Charlotte. O! quäle mich doch nicht, ich bitte dich.

Doris. Ich bin es auch nicht willens; Aber sie wissen doch wohl, daß der morgende Tag zum Hochzeit-Tage bestimmt ist, und daß schon alles dazu angerichtet wird.

Charlotte. Was soll ich doch in der Welt anfangen?

Doris. Ich bin ihnen viel zu gut, als daß ich ihnen einen Rath geben sollte. Ich werde mich wohl hüten.

Charlotte. Mein Gott, du gehst auch gar zu grausam mit mir um, Doris. Ich bin verlohren, wo du nicht Rath schaffest.

Doris. Wenn sie das wissen, was machen sie sich denn ein Gewissen daraus ein wenig zu heucheln und zu sagen: Herr Aesopus, seyn sie so gütig und schieben es noch ein paar Tage auf.

Charlotte. Du weißt ja, ich kan mich nicht verstellen.

Doris. Wer? Sie könnten sich nicht verstellen?
Wenn sie sich nur erinnern wolten, wie sie
mahl den armen Leander gequält haben, da sie
ihm einbildeten, als wenn sie ihn haßten, ihn
allenthalben beleidigten und in allen Gesell-
schaften lächerlich machten. Und da sie, wie
sie ihm fast zur Verzweiflung gebracht, her-
nach mit thränenden Augen zu mir kamen und
sagten: Kom, Doris, wir wollen uns ver-
schließen und von meinem lieben Leander re-
den. Das war wohl keine Verstellung.

Charlotte. Ey nun, laß es nur gut seyn und
habe nur einiges Mitleiden mit mir. Ich will
alles thun, was du haben willst. Sage mir
nur, was ich zu ihm sagen soll.

Doris. Zureden hilft doch was. Sie müssen
ohngefähr zu ihm sagen: Sie hätten ihn nä-
her betrachtet und fänden, daß sie ihm nicht
mehr so abgeneigt wären. Es würde zwar
etwas hart halten, was liebenswürdiges an
ihm zu finden, indessen kosteten sie es doch,
wenn ihnen dazu nur Zeit gelassen würde, insbe-
sondere, da ihr Geschlecht so zur Veränderung
geneigt wäre. Sie müssen dabey keine Thrä-
nen noch Careßen sparen, bis sie von ihm ei-
nigen Aufschub erhalten haben.

Charlotte. Es wird mir zwar sehr sauer wer-
den, dem Aesopus zu schmeicheln, allein man
muß sich doch zuweilen etwas Gewalt anthun.

Ich

Ich wollte daß ich ihn nur gleich sprechen könnte, ehe es mir wieder leid wird.

(Aesopus kömt zum Vorschein)

Aesopus. Eben wie ich herein kam, so dünckte mich, daß von mir die Rede war, und daß man mich gerne sprechen wollte, Viehhaber schmeicheln sich gern, und deswegen verspreche ich mir auch vieles von diesem Verlangen nach mir.

Charlotte. Vorjeko habe ich fürnemlich eine kleine Bitte an sie, mein Herr.

Aesopus, Worin besteht sie denn? Ich glaube nicht, daß ich sie abschlagen werde.

Charlotte. So versprechen sie mir denn vorher, daß sie mir solche nicht abschlagen wollen.

Aesopus. Das leidet die Klugheit nicht, es könnte zu meinem Nachtheil gereichen.

Charlotte. Können sie denn kein Vertrauen zu der Person haben, welche sie lieben.

Aesopus. Nein, wenn sie mich nicht liebt, nimmermehr.

Doris. Durch Zutrauen erweckt man oft Gegenliebe.

Aesopus. Aber noch viel öfter wird man dadurch betrogen.

Charlotte. Nun, seyn sie so gütig und versprechen sie mir, daß sie mir meine Bitte gewähren wollen.

Doris. Die Bitte selbst ist leidlich, ich stehe ihnen dafür.

Aesopus. Wann dem also ist, so verspreche
zu thun.

Doris. Ja, bey der Bedingung aber bleiben
sie doch nicht ihr eigener Richter.

Aesopus. Bin ich denn nicht auch am meisten
mit in die Rechtsache verwickelt?

Doris. Aber niemand muß doch in seiner eige-
nen Sache sein eigener Richter seyn.

Aesopus. Wenn ers nun aber ist; so ist gewiß,
daß ihn kein Unrecht gethan wird.

Doris. Wenn er aber andern Unrecht thut;
so ist noch schlimmer.

Aesopus. So ist zwar schlim für die andern,
aber nicht für ihn.

Doris. Bey meiner Treue, das heißt, als ein
Staatsmann geredt.

Charlotte. Wenn ich ihnen aber auch sagte,
daß es möglich wäre, daß ich sie lieben könnte;
so würden sie es doch nicht glauben.

Aesopus. Als ein Liebhaber könnte ich hoffen,
allein als ein Staatsmann muß ich billig miß-
trauisch seyn.

Doris. (leise für sich) Liebe und Nachdencken
beysammen! So liebt man heutiges Tages
nicht mehr.

Charlotte. Sie haben schon lange gelebt mein
Herr und vieles beobachtet. Sollten sie
nicht angemerckt haben, daß die Zeit viele und
große Veränderungen hervorbringt?

Aesopus. O ja, unter ihrem Geschlecht habe
ich

ich dergleichen häufig beobachtet, und das macht mir noch einige Hoffnung bey ihnen.

Charlotte. Ich will sie vermehren, mein Herr, indem ich ihnen sage, daß ich schon zwey Jahr geliebt habe.

Doris. Und daß eine Person, daraus können sie leicht schliessen, daß sie sie nicht lange mehr lieben kan.

Aesopus. Die Anmerckung ist nicht übel.

Charlotten. Und um deswillen könnten sie mir wohl noch einige Zeit lassen, um zu versuchen was ich thun könnte.

Aesopus. Ey ja, ich wollte endlich noch wohl ein paar Tage Gedult haben, wenn es nur einiger massen wahrscheinlich wäre, daß sie ihren alten Liebhaber verlassen und mich an dessen statt annehmen würden. Allein so weiß ich nicht, auf was für Art ich den Eingang zu ihrem Herzen finden soll.

Doris. Wie? Mein Herr, sie sind ein so grosser Staatsman und wissen noch nicht besser Bescheid? Man kan sich auf hunderterley Art einen Eingang in das Herz einer Schönen machen. Alle ihre Sinne sind so viel Thore, wodurch man hinein kommen kan. Durch verliebte Blicke und artige Manieren kan man durch das Thor des Gesichts einbrechen. Durch schmeichelhafte Reden und überredende Versicherungen kan man durch die krummen Umwege des Gehörs hineinschleichen.

Durch Hülfe der Leckerbissen und Confecturen kan man sich das Thor des Geschmacks öfnen und mit denselben durchwischen. Wie man sich die übrigen Eingänge öfnen muß, Können sie leicht errathen. Aus allen dem aber sehen sie, daß viele Wege ins Holz gehen, wovon sie ja auch einen finden werden.

Aesopus. Das ist wahr, Doris, ihr seyd ein unvergleichlicher Steuermann, und ich glaube, daß ihr schon viele Schiffe im Hafen gebracht. Aber ich bin ein alter hartnäckigter Seeman und muß nach meinem eigenen Compaß schiffen.

Charlotte. Und durch ihre Halsstarrigkeit werden sie machen, daß ihr Schiff scheitern wird.

Aesopus. Das hat nichts zu bedeuten; Ich bin eben im Begriff im Hafen hinein zu gehen; Morgen werden wir ja Hochzeit machen.

Charlotte. Um des Himmels willen, schieben sie es noch einige Tage auf, ich kan sie in der That noch nicht lieben.

Aesopus. Sie werdens auch niemals in Wilens haben. Nicht wahr?

Charlott. Warum wollen sie mich denn heyrathen?

Aesopus. Weil ich sie liebe.

Charlotte. Wenn sie mich liebten; so würden sie mich ja nicht unglücklich machen wollen.

Ne.

Aesopus. Ja, wenn ich sie um ihrentwillen liebte, aber ich liebe sie um meinerwillen.

Charlotte. (weinet) So ist mir denn kein Mittel mehr übrig gelassen? Soll ich denn mit ganzer Gewalt einen Mann haben?

Aesopus. Ja, ja, es ist ganz gewiß. Seyn sie nur so gut und halten sie sich morgen früh fertig. An mir solls nicht fehlen.

(Aesopus wendet sich weg von ihr.)

Charlotte. (geht weinend weg und stürzt sich auf Doris.) Kom, Tod, und befreie mich, sonst bin ich eine unglückliche Creatur.

Doris (zu Aesopus indem sie abgeht.) So wünsch ich wenigstens, daß ihre grauen Haare je ehr je lieber in die Grube fahren mögen.

(Gehn beyde ab)

Aesopus. Wie ich mercke, so wünschet mir mein alter Freund nicht viel Gutes.

Achter Austritt.

Aesopus, Herr von Polidor, (eilig)

Leander, (folgt ihm nach.)

Leander. Ich bitte, hören sie mich doch, mein Herr.

Herr von Polidor. Umsonst. Ich hab es ja schon gesagt, daß ich meinen Entschluß gefaßt.

(39)

(zu Aesopus.) Weil ihre Hochwohlgebohrnen doch die Gnade für mich haben, und meine arme Tochter zu ihrer Eh- Gemahlin annehmen wollen, so bitte ich, diese Gefälligkeit für mein Alter zu haben und sie noch heute zu ihrer Frau zu machen, damit ich einmal von dem unverschämten Ueberlaufen befreyt werde. Ich glaube überdem, daß sie was im Schilde führen und mich diese Nacht umbringen wollen, damit sie die Heyrath unterbrechen. Ich bitte heyrathen sie sie nur diesen Augenblick.

Aesopus. Jecho gleich.

Herr von Polidor Ja jecho gleich den Augenblick.

Aesopus. Es ist schon gut, halten sie nur alles fertig, ich will den Augenblick wieder hier seyn.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Herr von Polidor, Leander.

Herr von Polidor. Was sagt er denn dazu, junger Herr.

Leander. Schieben sie es doch noch bis morgen auf.

Herr von Polidor. So, daß ihr mit einander davon laufen könnt. . . . Ey sein ganz gehorsamster Diener. Holla, wer ist da? (Ein Bediener)

Diene

dienter Kommt herein.) Ruft mir meine Tochter, hurtig . . . Ich will ihr gleich sagen, was sie thun soll.

Zehnter Auftritt

Herr von Polidor, Leander,
Charlotte.

Charlotte. Was haben sie zu befehlen, Herr Vater?

Herr von Polidor. Geh gleich hin und zieh dich an und puße dich aufs beste. Du sollst jezo vermählet werden.

Charlotte. Ich? jezo gleich?

Herr von Polidor. Ja, ja, diesen Augenblick, Mamsell.

Charlotte. Aber . . .

Herr von Polidor. Still, nicht ein Wort. gehorsam und das bald.

(Charlotte geht ab und weint.)

Elfter Auftritt.

Herr von Polidor, Leander.

Herr von Polidor. (Stellt sich als wenn er weggehen wollte) Ganz gehorsamster Diener, mein Herr.

Le

Leander. So hören sie doch wenigstens, was ich ihnen noch zu sagen habe.

Herr von Polidor. Und was ist's denn?

Leander. Ach . . . ich weiß nicht.

Herr von Polidor. Es läßt fast so, daraus kan man sehn, daß er würcklich noch verliebt ist.

Leander. Haben sie denn gar kein Erbarmen?

Herr von Polidor. Ha, ha, Erbarmen hin, Erbarmen her, was sollte mir das helfen. Hör er mahl, ich habe zwar nicht nöthig, mich mit ihm viel einzulassen, aber weil ich aufgereimt bin; so will ihm doch meine Gedanken sagen. Warum, meynt er wohl, daß ich meine Tochter verheyrathe? Meines Vortheils wegen. Und den erlange ich hierdurch. Wenn Aesopus mein Schwieger-Sohn ist, so werde ich durch ihn ein grosser Herr werden. Ist er aber mein Schwieger-Sohn; so werde ich höchstens nicht mehr, als Groß-Vater. Ich habe aber vielmehr Lust, ein grosser Herr, als ein Groß-Vater zu werden, und das ist die Ursach, warum ich meine Tochter dem Aesopus und nicht ihm gebe.

Leander. So gilt also ihre Glückseligkeit nichts bey ihnen?

Herr von Polidor. Für diesmahl nicht, denn sonst würde ich sie ihm und nicht dem Aesopus geben.

Leander. Glauben sie denn, daß eine erzwmungene Heyrath das Mittel sey, die Tugend eines Frauenzimmers zu erhalten.

Herr vdn Polidor. Das glaube ich eben nicht. Aber es ist mein geringster Kummer, ob die Weiber tugendhaft sind oder nicht.

Leander. Sie wissen doch aber, daß mich ihre Fräulein Tochter liebt.

Herr von Polidor. Ja, daß weiß ich.

Leander. Wenn nun aber die Kinder, die sie kriegen möchte, nicht dem Aesopus sondern mir gehörten?

Herr von Polidor. So wäre Aesopus ein Hahnrey, nicht ich.

Leander. Und das wollen sie nicht zu verhüten suchen.

Herr von Polidor. Nein, ich handele als ein Vater.

Leander. Aber was dencken sie denn, daß aus ihrem Kinde künfrig mahl werden wird.

Herr von Polidor. Ich dencke, daß es mein Kind und nicht mich angeht.

Leander. Erinnern sie sich denn nicht, daß sie mir Einwilligung gegeben, ihre Fräulein Tochter zu heyrathen?

Herr von Polidor. O ja!

Leander. Warum thaten sie es denn?

Herr von Polidor. Weil es damahls die beste Parthen für meine Tochter war. Ich handelte, als ein Vater.

Le.

Leander. So will ich denn als ein Liebhaber handeln. Sie sollen mir entweder ihr Wort halten, oder ich will . . .

(Er will den Herrn von Polidor losgehen.)

Herr von Polidor. Ach! ach . . . helft, helft.
(Es kommen etliche Bediente hinein, und bemächtigen sich des Leanders)

Herr von Polidor. Haltet mir doch diesen dollen Kerl fest und bringt ihn in die Wache, daß er ja nicht entwischt.

Leander. Will man mit einem Menschen von meinem Stande so umgehen?

Herr von Polidor. Ja, fort mit ihm. Mein Herr, ihr gehorsamster Diener. Ich wünsch ihnen eine gute Nacht, und wenn sie sich etwa im Traume lustig machen wollen; so steht ihnen meine Tochter zu Dienste.

(Die Bedienten gehen fort mit dem Leander.)

Herr von Polidor. (singt) Tan, ta ra
tan tan tan ra ra, ra tan ra ra.

Zwölfter Auftritt.

Herr von Polidor. Ein Trupp
Muscanten.

Herr von Polidor. Ho, ho, was hat das zu bedeuten? was wollt ihr?

Mu.

Musicant. Wir sind ein Trupp Virtuosen und wollen gern die Ehre haben, bey der Hochzeit ihrer Fräulein Tochter aufzuwarten, wenn es uns ihre Gnaden erlauben wollten.

Herr von Polidor. Ey ganz gerne. Aber hör er, wofür sieht er mich wohl an, Herr?

Musicant. Ich sehe ihre Gnaden für unsern Herrn Stadthalter an.

Herr von Polidor. Da ist was zu Stadthaltern. Ich bin der Schwieger-Vater des grossen Aesopus. Wißt ihr das wohl?

Sie machen insgesammt ein tiefen Reverenz.)

Herr von Polidor. (für sich leise) Ich werde ein grosser Mann werden. (zu den Musicanten) Stimmt nur immer eure Instrumente und haltet euch parat. Mein Schwieger-Sohn wird gleich hier seyn. (indem er weggeht) Was werde ich nicht für ein grosser Mann werden.

(Geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Musicanten unterreden sich, indem sie ihre Instrumente stimmen, auf folgende Art mit einander

1. **M**usic. Das ist eine vornehme Hochzeit, ihr Herren, aber wie meynen sie, daß es noch ablaufen wird.

F

Mu.

2. Music. Ich glaube, daß wir noch drey Haupt-Veränderungen erleben werden. Dieser alte Kerl, der eben jezo weggienß, wird noch zum Narren werden, aus seiner Tochter wird eine grosse Ehebrecherin werden, und sein Schwieger-Sohn wird sie beyde zum Hause hinaus jagen. Allein das geht uns nichts an, wenn wir nur gut bezahlt kriegen, so können wir uns das alles gefallen lassen.
3. Music. Hört ihr Herren, wenn die Braut kommt, so werden wir wohl ein melancholisches Stück machen müssen. Das wird sich wohl am besten für ihr schicken; denn mich dünckt daß sie eben nicht allzu vergnügt dabey seyn mag.

Bierzehnter Auftritt.

Herr von Polidor, mit etlichen
guten Freunden.

Herr von Polidor. Meine Herren und Freunde, sie sind insgesammt sehr willkommen. Ich habe zu so vielen geschickt, als es sich wegen Kürze der Zeit hat wollen thun lassen, um sie zu bitten, daß sie Zeugen der Ehre

re

re seyn möchten, die der grosse Aesopus mir
und meiner Familie erweist. Holla!

(Ein Bedienter kommt herein.)

Sagt meiner Tochter, daß ich auf sie war-
te. Ist es nicht wahr, ihr Herren, es ist ei-
ne grosse Ehre, die mir wiederfähret.

Die Freunde. Allerdings, Ihre Gnaden.

Herr von Polidor. (schachte für sich) Da
seh man ein mahl, ob sie mich nicht schon ihre
Gnaden nennen. Was werde ich nicht für
ein grosser Mann werden.

Fünfzehnter Auftritt.

Charlotte, die Vorigen.

(Charlotte weinet und lehnet sich auf Doris, beyde aber
sind in tiefer Trauer.)

Herr von Polidor. Ho, ho. Was soll
das bedeuten? Alles in tiefer Trauer?
das ist verfluchtes hartnäckiges Zeug.

(Die Musicanten machen eine Trauer-Arie, bis Aesopus zum
Vorschein kommt; denn aber spielen sie eine lustige Cigue.)

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen, Aesopus in einem prächtigen Kleide und Puß, nebst einem Gefolge von Pagen und Laqueien.

Ein Notarius.

Aesopus. Meine Herren, ich bin ihr gehorsamster Diener. Wie sie sehen so bin im Begriff recht glücklich zu werden.

(zur Charlotte.) Mein Schätzgen, wenn die Hitze der Ceremonien erst vorbey ist, so wollen wir, wenn es ihnen gefällt, vor dem Thor ein wenig spazieren fahren. Hier Pagen, macht, daß eine Kutsche mit sechs Pferden fertig gehalten werde. (Er betrachtet ihren Anzug) Bey meiner Treue, ich bin von Vergnügen so eingenommen gewesen, daß ich die besondere Wahl des Hochzeitkleides nicht einmal bemerckt habe. Aber bey allem dem, es steht ihnen unvergleichlich wohl. (Zum Herrn von Polidor.) Mein werthester Herr Schwieger-Vater, erlauben sie, daß ich sie umarme.

Herr

mein Herr! Ich wollte gern, daß sie mir die Gefälligkeit erweisen und gleichfals ein Zeuge meiner Vermählung seynd, ob sie sich gleich dieser Tagen im Sinn kommen ließen, mir meine Frau streitig zu machen.

Leander. Hat man mich nur darum kommen lassen, um mir solchen Verdruß anzuthun? Das ist sehr niederträchtig.

Aesopus. Ich habe jezo keine Zeit mich mit großmüthigen Sachen abzugeben. Ich habe weit was wichtigeres vor der Hand.

(Zum Notarius.) Kommen sie doch näher.

(Zum Leander.) Und sie auch mein Herr, hier an meine Seite. Für allen Dingen wolte ich sie gerne vergnügt sehen.

Leander. Barbar!

Aesopus. (zum Notarius.) Lesen sie uns nun den Ehe-Contract vor.

(Der Notarius liest.) „ Zwischen uns
 „ Endes unterzeichneten, Alphonsus Leander einer seits, und Charlotten von Polidor anderer seits, ist mit Bewilligung
 „ der Eltern und Anverwandten eine ewige unaufstößliche Ehe-Verbindung geschlossen worden. Ob nun wohl hierzu
 „ die Uebereinstimmung beyder contrahender Theile allein nöthig ist; So haben wir doch dabey die Gesetze und Gewohnheiten des Landes nicht aus der
 „ Acht lassen wollen. Zu welchem Ende
 „ wir

„ wir denn ein gerichtliches Formular des,
 „ wegen aufsetzen und gegenwärtige Freun-
 „ de als Zeugen der Richtigkeit erbitten
 „ lassen, wie sie denn zu desto mehrerer
 „ Glaubwürdigkeit ihre Nahmen eigenhän-
 „ dig unterschrieben haben.

Aesopus. (zu Aeander und Charlotten) Ich glaube, sie werden wohl keine Schwierigkeit machen, ihre Namen zu unterzeichnen.

Aeander. O! was für eine glückliche Veränderung! Gepriesen sey der großmüthige Aesopus!

Aesopus. Ich wünsche ihnen ein unaufhörliches Wohlergehen, und wenn sie meynen, daß sie mir etwas schuldig seynd, so bezahlen sie es sich einander mit gegenseitiger Liebe und Beständigkeit.

Charlotte. Verzeihen, sie es mir, großmüthiger Aesopus, wenn meine Zunge bey dem übermäßigen Vergnügen, womit mich dero Gütigkeit überhäuft hat, nicht Worte genug finden kan, ihnen die Regungen meines danckbaren Herzens zu erkennen zu geben.

(Charlotte und Aeander unterschreiben sich.)

Aesopus. Ich verdiene wenig Danck für das, was ich gethan habe. Es ist meine Schuldigkeit gewesen.

(Zu dem Herrn von Polidor) Und ich hoffe, sie werden anjeko auch ihre Schuldigkeit besser beobachten, und zur Ersekung der verübten Tyranny ihren Namen ohne Schwierigkeit unterzeichnen.

Herr von Polidor. (indem er sich unterzeichnet) Ew. Excellenz erweisen mir viel Ehre.

(Nach ihm unterzeichnen sich auch die übrigen Anwesenden.)

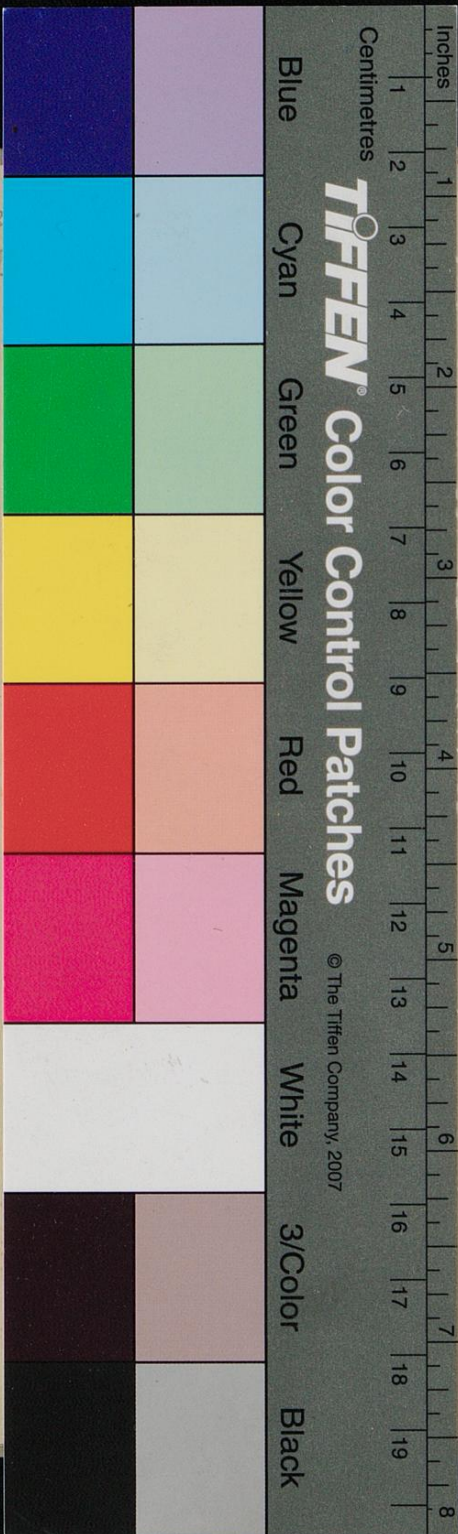
Aesopus. Ich habe gesehn, daß in dem Speise-Saal alles fertig ist; wir wollen uns deswegen nicht länger hier aufhalten, sondern uns dahin begeben und den übrigen Tag in lauter Vergnügen zubringen.

E N D E.



7/58 be

Bu



Centimetres

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

9/5/6

